

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Heft 9

[urn:nbn:de:bsz:31-221419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221419)

Zeitschrift für Pilzkunde

Organ der Deutschen Gesellschaft für Pilzkunde e. V.

An die Mitglieder der D. G. f. P.

Die Beiträge für das Vereinsjahr 1923 gingen so schleppend ein, daß bis heute nur etwa 150 Mitglieder ihren Beitrag bezahlt haben.

Infolgedessen ist es kaum möglich, auch nur die notwendigsten Ausgaben für die Gesellschaft zu bestreiten. Es ergeht daher an alle Mitglieder die dringende Bitte, baldmöglichst die rückständigen und gleichzeitig die am 1. Januar 1924 fälligen neuen Jahresbeiträge zu entrichten.

Sie betragen für jedes Einzelmitglied pro Jahr Mark 0,50 (Mindestbeitrag).

Es wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Mehrzahl der Mitglieder wie bisher diesen Mindestsatz freiwillig erhöhen werde.

Für Mitglieder angegliederter Vereine ist die Höhe der Beitragsleistungen dem Ermessen der Vorstände anheimgegeben; doch wird gebeten, den vorgeschlagenen Mindestsatz von 15 Goldpfennigen für jedes Mitglied nach Möglichkeit einzuhalten. (Siehe Bericht Seite 189 dieses Heftes.)

Quittung erfolgt für Beiträge pro 1924 nach der Reihenfolge der Eingänge vom Januarheft der Zeitschrift ab. Zahlungen an den Schatzmeister Fritz Quilling, Frankfurt a. M., Postscheckkonto 50 117. Ferner wird an den Aufruf zur Erwerbung der Rickenschen Boletenbilder erinnert (siehe Heft 8) und erneut um freiwillige Spenden gebeten. Quittung gleichfalls in der Zeitschrift.

Mitglieder, denkt an unsere schwer gefährdete Zeitschrift, die bisher dank der Opferwilligkeit des Verlages die schwere Zeit der Not überstanden hat, und beweist ihr und der Gesellschaft die Treue durch Weiterbezug! Empfiehlt, werbt neue Abonnenten und entrichtet vor allem rechtzeitig eure Beiträge! Der Verlag ist bereit, Probehefte für Werbezwecke abzugeben. Je mehr Bezieher, desto mehr und desto früher kann der Bezugspreis herabgesetzt werden. Nur durch einmütiges Zusammenwirken aller kann der Bestand der Gesellschaft und der Zeitschrift gesichert werden.

Deutsche Gesellschaft für Pilzkunde

Schriftführer: Hch. Zeuner, Würzburg

Riemenschneiderstraße 9.

Bericht über die II. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Pilzkunde e. V.

am 29., 30. und 31. Juli 1923 in Würzburg.

Erstattet von Dr. H. Zeuner, Schriftführer.

Als die Vorstandschaft der D. G. f. P. im Frühjahr 1923 Termin und Ort der durch die Satzungen vorgeschriebenen Hauptversammlung festsetzte, war sie sich völlig im Klaren darüber, daß sich in diesen Zeiten schwerster wirtschaftlicher und nationaler Not die Beteiligung nur in bescheidenen Grenzen halten würde. Von Mitgliedern des Vorstandes selbst wurde der Vorschlag gemacht, sich mit einer „erweiterten Vorstandssitzung“ zu begnügen. Zu dieser Umgehung der Gesellschaftssatzungen fühlte sich jedoch die Vorstandschaft nicht ermächtigt, umsomehr als lebenswichtige Fragen zur Beratung standen, zu deren Lösung nur die Generalversammlung allein berechtigt war. Im Aprilheft der Zeitschrift erschien die Ankündigung und Einladung, im Juniheft die Vortrags- und Veranstaltungsfolge der Hauptversammlung. Daneben ergingen an eine Reihe bedeutender Mykologen und Forscher persönliche Einladungen. Bis 22. Juli hatten sich 41 Teilnehmer gemeldet, von denen 34 zum Kongreß erschienen. Von den Mitgliedern der Vorstandschaft war Herr Oberlehrer Herrmann, Dresden, durch Krankheit leider am Erscheinen verhindert.

Begrüßungsabend.

Am 29. Juni fand im kleinen Saale des Theaterrestaurants der Begrüßungsabend statt. Der 1. Vorsitzende, Prof. Kniep, hieß die erschienenen Teilnehmer herzlich willkommen und begrüßte besonders die Herren aus der Schweiz (4), aus Innsbruck und Wien, ferner den Vertreter der Stadt Würzburg, Gartenbauamtman Droegg und Geh. Rat Prof. Lehmann, 1. Vors. des Fränkischen Museums für Naturkunde. Er betonte, daß bei der Schwere der Zeiten auf äußeren Prunk und kostspielige Aufmachung der Tagung verzichtet werden müsse, daß aber dafür die innere Arbeit umso freudiger geschehen werde. Er schloß mit

dem Wunsche, daß die Tagung wertvolle Beziehungen der einzelnen Teilnehmer untereinander schaffen und besonders auch das gute Einvernehmen mit dem Ausland zum Nutzen der Wissenschaft gestärkt und gefestigt werden möge.

Hierauf ergriff Geh. Rat Lehmann das Wort und wies darauf hin, daß zwischen dem Fränk. Museum f. Naturkunde und der D. G. f. P. bereits innige Beziehungen beständen. Das Museum hält alljährlich eine Pilzausstellung in seinen Räumen ab, stellt den nötigen Raum für das geplante Pilzmuseum zur Verfügung und unterhält in seiner Bibliothek die Zeitschrift f. Pilzkunde. Zum Schlusse lud er die Anwesenden zu einer Besichtigung des ebenso reichhaltigen wie interessanten Museums ein. Daraufhin wurde für Montag 30. Juli, nachm. 2 Uhr, eine Besichtigung desselben festgesetzt.

Gartenbau-Amtmann Droegg begrüßte die Kongreßteilnehmer im Namen der Stadt Würzburg auf das herzlichste, mahnte sie, über der wissenschaftlichen Arbeit auch die Schönheiten der „Stadt des Rokoko und des Weines“ nicht zu vergessen und auch dem goldenen Feuertropfen, der an Würzburgs Berghängen reife und an dessen Zustandekommen die Pilze hervorragenden Anteil nähmen, die Ehre anzutun.

Schriftführer Dr. Zeuner verlas hierauf die Anwesendenliste, um die einzelnen Teilnehmer auf diese Weise untereinander bekannt zu machen. Von einigen Herren, die an der Teilnahme am Kongreß verhindert waren, waren Glückwunschschreiben eingelaufen, die zur Verlesung gelangten: Oberlehrer Herrmann-Dresden, Konrektor Gramberg-Königsberg i. Pr., aml. Pilzkontrolleur Nüesch-St. Gallen, Prof. Dr. Lohwag-Wien, Hauptlehrer Seidel-Gablenz, Abbate Bresadola-Trient. Prof. Kniep machte hierauf noch einige notwendig gewordene Programmänderungen bekannt: Vortrag

von cand. rer. nat. Zattler über Fortschritte der Sexualitätsforschung muß in Wegfall kommen, Vortrag Soehner über Hypogäen wird auf Montag vormittag festgesetzt, Mitteilungen von Lohweg und Herrmann fallen weg, dafür spricht cand. rer. nat. Pieschel über Pilzliteratur.

Nachstehende Vereine und Vereinigungen hatten Vertreter zum Kongreß gesandt: München: Soehner, Frankfurt a. M.: Quilling, Darmstadt: Kallenbach, Nürnberg: Chan, Zittau: Voigt, Wien: Kanamüller, Schweiz: Dr. Thellung, Landesorganisation der Pilzberatungsstellen in Sachsen: Lange.

Nach einer Ansprache des Vertreters der Schweizerischen Landesorganisation Dr. Thellung, Winterthur, in der Redner für die Einladung dankte und tatkräftige Mitarbeit der Schweizer Vereinigung zusicherte, schloß um 11.30 der Begrüßungsabend.

1. Tag.

Am 30. Juli, vormittags 9 Uhr, wurde die 2. Hauptversammlung der D. G. f. P. im Hörsaal des Botanischen Instituts Würzburg durch den ersten Vorsitzenden Prof. Kniep eröffnet. Nach kurzer Begrüßung und Hinweis auf die Bedeutung der Tagung erhielt Dr. Zeuner das Wort zu seinem Vortrag: „Pilzgeographische Fragen“. (Mit der Veröffentlichung der Vorträge wird in der nächsten Nummer der Zeitschrift begonnen werden.) Nach lebhafter Diskussion, die sich an die Ausführungen Dr. Zeuners anschloß, begann Prof. Kniep seinen Vortrag: „Pilzzüchtung auf künstlichen Nährböden und über Stammesgeschichte der Pilze.“ Die interessanten Ausführungen des Vortragenden, die zum größten Teil auf eigenen Forschungen beruhten und teilweise zum ersten Male hier zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangten, fesselten alle Anwesenden in hohem Maße. Prof. Kniep machte Mitteilungen über die Methoden der Pilzzüchtung und deren Bedeutung für die Systematik. Im Anschluß daran und an die Publikation von Janchen (Osterr. Bot. Ztschr. 1923) entwarf er ein Bild von dem phylogenetischen Aufbau der großen Klasse der Pilze, was sämtliche Zuhörer mit großem Interesse aufnahmen. Als letzter Vor-

mittags-Redner folgte Ert Soehner, München, mit dem Thema: „Über Hypogäen“. Soehner, der den Lesern der Zeitschrift kein Fremder ist, hat in Rickens „Vademecum“ die Bearbeitung der Hypogäen vorgenommen und gilt auf diesem Gebiet als hervorragender Forscher. Nach einer Aussprache schloß die vormittägige Versammlung um 12.30 Uhr.

Am Nachmittag fanden sich die Teilnehmer in der Residenz zusammen, in deren Räumen das Fränkische Museum für Naturkunde untergebracht ist. Geh. Rat Prof. K. B. Lehmann und Fabrikant H. Jordan übernahmen die Führung durch die Sammlungen des Museums, das sämtliche Gebiete der Naturwissenschaft umfaßt. Besondere Beachtung fanden die unter Glas ausgestellten Pilzmodelle.

In den Hörsaal des Bot. Instituts zurückgekehrt, übernahm Prof. Litschauer, Innsbruck, den Vorsitz. Cand. rer. nat. Pieschel sprach über Pilzliteratur. Er gab einen Überblick über die Anfänge der Pilzliteratur in historisch geordneter Reihenfolge und nannte die wichtigsten in- und ausländischen Pilzwerke der letzten und jüngsten Zeit unter besonderer Berücksichtigung der Pilzbilder- und Bestimmungsbücher. Zuletzt zählte er noch interessante monographische Werke auf. Kritische Bemerkungen und Werturteile über die vorgeführten Werke machten die Ausführungen besonders wertvoll. Sämtliche Bücher, die teils dem Bot. Institut, teils der Univ.-Bibliothek und teils dem Privatbesitz des Vortragenden entstammten, lagen zur Besichtigung auf. Viele der Teilnehmer haben bei dieser Gelegenheit wohl zum ersten Male mykologische Buchraritäten in der Hand gehabt, wie *Icones selectae* von Fries, *Bresadola*, *Rosthkovius*, *Bulliard*, *Persoon*, *Quélet* usw.

Als letzter Redner des Tages trat Kallenbach, Darmstadt, auf: „Einige interessante Boleten“. „Nullum genum magis me mollestavit ...“, sagt Fries in seiner *Epicrisis*. „Keine Gattung hat mir mehr Mühe und Arbeit verursacht als die Röhrlinge.“ Die Wahrheit dieses Ausspruchs wußte Redner in überzeugender Weise zum Ausdruck zu bringen. Mit weiser Beschränkung des kaum zu

erschöpfenden Themas führte er den aufmerksamen Zuhörern eine Reihe von selbstgemalten, künstlerisch vollendeten Boletenbildern vor. Seine sachlichen und kritischen Bemerkungen gaben ein Bild von der ungeheuren Schwierigkeit, die ernsthafte, gewissenhafte Forscher bei der Bearbeitung eines teilweise so strittigen Spezialgebiets zu überwinden haben. Sie zeigten so recht, daß die Bearbeitung des Ricken'schen Nachlasses in dem Vortragenden den berufensten Forscher gefunden hat. Es wurde allen Anwesenden bewußt, wie außerordentlich schwer es ist, aus dem verwirrend großen Formenkreis einer Boleten-Art. den Typ herauszustellen und umgekehrt vom Normal-Typ aus den oft riesigen Formenkreis genau abzugrenzen. Wer die mannigfaltig veränderten Formen und Farben einer Boleten-Art in so vollendet naturgetreuer Weise dargestellt gesehen hat, der begreift den Wirrwarr, der in der Boletenliteratur entstanden ist. Eine lebhaft Diskussions setzte naturgemäß bei der Vorführung der Luridi ein. Namentlich gab ein Bild, das Knapp, Basel, als *Tubiporus purpureus* bezeichnete (siehe Heft 3, 2. Jahrg. d. Zeitschrift f. P.!) Anlaß zu lebhaften Erörterungen. Zu dem von vielen erhofften Abschluß der Luridus-Frage konnte es freilich auf der Tagung nicht kommen. Waren doch zwei der namhaftesten Forscher, Neuhoff und Lohwag, deren Arbeiten in der strittigen Frage nicht umgangen werden können, am Erscheinen verhindert gewesen. So mußte denn das Luridus-Problem erneut zurückgestellt werden und kann vielleicht dann, wenn die nächsten Jahre noch weiterhin intensive Forscherarbeit geleistet wird, auf einem der folgenden Kongresse eine befriedigende Lösung finden. Schluß der nachmittägigen Versammlung 7.15 Uhr.

Der Abend war ausgefüllt von einem Vortrag von Geh. Rat Prof. Klein, Karlsruhe, für das öffentliche Publikum: „Über wichtige und merkwürdige Gift- und Speisepilze.“ Einer zahlreichen Zuhörerschaft führte der Vortragende seine prächtigen, selbst hergestellten Pilz-Diapositive vor, die in solcher Vollendung, Zahl und Schönheit wohl in Würzburg

noch nicht der Öffentlichkeit geboten worden waren. Seine volkstümlichen, mit Humor gewürzten Ausführungen, die sich auch auf das praktische Gebiet der Pilzverwertung erstreckten, hielten das Publikum von Anfang bis zum Ende in gespannter Aufmerksamkeit.

2. Tag.

Mitgliederversammlung.

Nachdem sich um 1/29 Uhr sämtliche Teilnehmer wiederum im Versammlungsraum eingefunden hatten und die Sitzung durch den 1. Vorsitzenden eröffnet worden war, erhielt der Schatzmeister, Fr. Quilling-Frankfurt a. M., das Wort zur Rechnungsablage.

Quilling: Die Rechnungsaufstellung erstreckt sich auf die Zeit von Juli bis 31. Dez. 1922. In dieser Zeit sind nur Mitgliederbeiträge eingegangen. Das Postscheckkonto lautet bisher auf meinen Namen. Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, ein Konto für die Gesellschaft selbst zu bekommen. Nach dem Stande vom 31. 12. 22 besteht die Gesellschaft aus 324 Einzelmitgliedern und 11 Vereinen. Von den Einzelmitgliedern haben bis heute nur 150 Beiträge bezahlt, die sich zwischen 12 und 1000 Mark bewegen. Nur vereinzelt wurde dieser Betrag überschritten. Obwohl die Selbsteinschätzung die Regel sein sollte, haben die meisten Mitglieder freiwillig den Pflichtsatz von 12 Mark nicht erhöht. Die Rechnung schließt ab mit 58 000 Mk. Vermögen (9846 Mk. Kontoguthaben, 48 605 Mk. Barvermögen). Die an den Schriftführer Dr. Zeuner eingezahlten Beträge gelangten mit zur Verrechnung.

In der Aussprache stellt der 2. Vorsitzende, Geh. Rat Klein, den Antrag, daß im nächsten Heft der Zeitschrift die säumigen Mitglieder zur Zahlung gemahnt werden und Quilling wünscht wieder eine öffentliche Quittung in der Zeitschrift. Die Beschlußfassung über die Anträge wurde bis zur Aussprache über die Anträge zurückgestellt.

Der Tätigkeitsbericht Dr. Zeuners gab zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte des Vereins. Ausgehend von der Gründung der Gesellschaft in Nürnberg 1921 kam er

auf das Verhältnis der Vorstandschaft zu dem früheren Schriftleiter des P. u. K. zu sprechen, berichtete über die ergebnislose Sitzung vom 11. Nov. 21 in Würzburg, über Kropps Eigenmächtigkeit betr. einer neuen Vereinsgründung, zu dessen Vorsitzenden er sich selbst aufwarf, bis schließlich die Firma Rembold als Eigentümerin des P. u. K., Kropp, der nur Angestellter war; unlauterer Machenschaften halber entließ. Hierauf bot Rembold die Schriftleitung Prof. Kniep und Dr. Zeuner an, deren Bemühungen es dann auch gelang, die Verschmelzung mit dem Organ des Berliner Bundes zur Förderung der Pilzkunde, dem „Pilz“ herbeizuführen. Der Berichterstatter kommt nun auf die einzelnen Punkte zu sprechen, deren Durchführung sich die Vorstandschaft angelegen sein ließ.

Der Grundstock zur Vereinsbibliothek ist zwar noch kümmerlich, aber es ist wenigstens ein Anfang gemacht. Er besteht aus 5 Büchern, Besprechungsexemplare, die von Dr. Zeuner zur Verfügung gestellt wurden. Unsere geringen Mittel gestatten uns keinen Ankauf von Büchern. Es wird der dringende Wunsch ausgesprochen, die Gesellschaftsbibliothek durch Zuweisung von Büchern und Zeitschriften zu bereichern. An Zeitschriften bekommen wir im Austausch die „Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde“ und die Holländischen „Mededelingen“.

Wir hoffen, mit der Zeit auch weitere Zeitschriften im Austauschwege erwerben zu können. Die Jahrgänge der französischen Zeitschrift „Bulletin de la Société mycologique en France“, die außerordentlich wichtig sind, zu beschaffen, war unmöglich. Vielleicht könnte es durch ein Auslandsmitglied auf dem Wege des Austausches geschehen. Knapp-Basel verspricht, sich um die Sache anzunehmen.

Ebenso wie mit der Bibliothek geht es uns mit einer Exsikkaten- und Präparatensammlung. Einige kümmerliche Anfänge, etwa 50 getrocknete, z. T. neu zu bestimmende Pilze von der Firma Rembold und einige vom Vortragenden selbst gestiftete Präparate, das ist alles. Auch hier ist die Unterstützung der Mitglieder dringend erwünscht.

In Nürnberg wurde seinerzeit darauf hingewiesen, daß ein Teil der Rickenschen Bibliothek nach Würzburg gekommen sei, und so entstand die irrige Meinung, es seien diese Werke in den Besitz der D. G. f. P. übergegangen. Bevor jedoch die Gesellschaft gegründet war, hatte das Botan. Institut die Bücher angekauft, so daß sie heute im Staatsbesitz sind. Aus Institutsbibliotheken werden, da sie Präsenzbibliotheken sind, in der Regel keine Bücher verliehen. Doch ist Prof. Kniep bereit, an Wissenschaftler, namentlich an die Bearbeiter der Pilzflora, Bücher auszuleihen, sofern die nötige Sicherheit (Einschreiben, beschränkte Benützungszeit) geboten wird.

In der Aussprache über diesen Punkt, an der sich Seybold-Pforzheim, Klein, Soehner, Kniep, und Litschauer-Innsbruck beteiligen, wird der Wunsch laut, die Firma Rembold zu bitten, die preisgekrönten Pilzbilder, das Ergebnis des Preisausschreibens im P. u. K., der Gesellschaft zu überlassen, was Rembold bereits im Jahre 1922 versprochen habe (sind jetzt abgeliefert. C. R.).

Zu dem 3. Punkt, pilzgeographische Bearbeitung des deutschen Sprachgebietes, Standortskatalog, bemerkt Referent, daß hier schon einige Fortschritte zu verzeichnen sind. Es haben sich 12 Mitarbeiter gemeldet, die bestimmte geographische Gebiete zu bearbeiten gewillt sind. Allerdings sind für einzelne Landstriche noch keine Sammelstellen-Bearbeiter gewonnen, und es ergeht nochmals die Bitte um möglichst rege Beteiligung. Aus den Reihen der Teilnehmer meldeten sich sofort einige Herren zur Mitarbeit. (Die Namen der Sammelstellenleiter finden sich unter Vereinsnachrichten in Heft 7 Seite 160 verzeichnet.)

Das von Romell-Stockholm seinerzeit gestiftete Geld wurde dazu verwendet, 10 Ordnungskästen, Papier, Präparatensammlungen, Objektträger und Deckgläschen anzuschaffen. Alle Mitglieder, die für sich Dauerpräparate machen, werden gebeten, gleichzeitig Zweitpräparate für die Gesellschaft mit zu fertigen. Das ist für den Einzelnen keine besonders große Mehrleistung, bedeutet aber für uns eine

wertvolle Bereicherung. Material wird stets zur Verfügung gestellt.

Die Verfolgung weiterer Ziele der Gesellschaft, wie Verbreitung von Pilzkenntnissen, Ausstellungen, Pilzberatungsstellen, Aufklärungstätigkeit usw., die nun auf einer gewissen finanziellen Grundlage in Angriff genommen und erreicht werden können, scheiterte an unserer schlechten Finanzlage. Das Ergebnis der Würzburger Pilzausstellung wurde der Kasse der D. G. f. P. zugeführt. Die Pilzauskunftsstelle wurde in nur zwei Fällen in Anspruch genommen.

Hierauf berichtete der 1. Vorsitzende über den Stand der Bearbeitung des Rickenschen Nachlasses. Eine der vornehmsten Aufgaben der D. G. f. P. ist die gewissenhafte Durchführung dieses Werkes. Einzelne Bearbeiter sind schon gewonnen. Die Pilzfamilie der Telephoraceen erklärte Prof. Litschauer-Innsbruck zu übernehmen und Knapp-Basel die Helvellaceen, Geoglossaceen und größeren Pezizaceen. (Siehe Mitteilung in No. 7 der Zeitschr.) Prof. Kniep ersuchte die Bearbeiter, möglichst bald druckfertige Manuskripte zu liefern, damit mit dem Druck begonnen werden kann. Buchhändlerisch ist die Sache nur auf dem Wege einer Lieferungs Ausgabe zu machen. Die Firma Klinkhardt-Leipzig hat in anerkannter Weise den Verlag übernommen. Die Lieferungen werden in nicht zu großen Abständen erscheinen, jede einzelne wird in sich abgeschlossen sein, jedoch nicht in der Weise, daß jede Gruppe nur eine Lieferung umfassen soll. Obwohl das ganze Werk als Fortsetzung von Rickens Blätterpilzen gelten soll, wird den Autoren nach jeder Richtung Freiheit gelassen. Das Format wird beibehalten, inhaltlich aber mögen die Autoren auch auf Dinge Wert legen, die Rickens z. T. etwas vernachlässigt hat: Literaturzitate, Standortangaben, Bestimmungstabellen). Bei den Tafeln ist auf größtmögliche Raumaussnutzung zu achten. Als hochwillkommene Errungenschaft konnte Dr. Zeuner den Erwerb der nicht veröffentlichten Rickenschen Pilzbilder mitteilen. (Siehe Aufruf auf S. 161 des Heftes 8.)

Anschließend daran kam der 1. Vor-

sitzende auf das Schicksal der Bibliothek des verstorbenen Dr. Pazschke-Leipzig zu sprechen. Es ist ein Jammer, daß die vielen wertvollen Werke für uns verloren sind. Die deutschen Werke sollten den Deutschen erhalten bleiben. Was aber einmal ins Ausland gewandert ist, ist unrettbar verloren. Prof. Kniep wandte sich sofort nach dem Tode Pazschkes an die Erben zwecks Erwerb einiger Werke für die Gesellschaft. Aber die Firma Weigel-Leipzig hat das Vorkaufsrecht. Daraufhin wandte er sich an Weigel, bekam jedoch den Bescheid, die Angelegenheit sei noch nicht spruchreif, er (Kniep) werde zu gegebener Zeit unaufgefordert Mitteilung erhalten. Nach vergeblichem Warten und erneuter vergeblicher Anfrage erfuhr man auf Umwegen, daß der Katalog, der die Werke der Pazschke-Bibliothek enthält, von Weigel offenbar nur ins Ausland gesandt wurde unter Umgehung der interessierten deutschen wissenschaftlichen Institute. (Zurufe: Hört! pfui!) Es ist sehr bedauerlich, wenn ein deutscher Geschäftsmann, dessen beste Kunden der Vorkriegszeit gerade die übergangenen Institute und Gelehrten waren, in dieser Weise handelt. Zudem sind noch die Preise in ausländischer Währung angegeben. So ist z. B. Boudier allein zu 4000 Dollar angeboten. (Für den ganzen Nachlaß bezahlte Weigel eine wesentlich kleinere Summe.) Die Hauptversammlung ersuchte den ersten Vorsitzenden, dieses Gebahren eines „deutschen“ Antiquars in geeigneter Weise öffentlich zu brandmarken.

Anträge.

Es waren 2 schriftliche Anträge eingelaufen, die in No. 6 der Zeitschrift veröffentlicht wurden und zur Verlesung gelangten.

Zu dem Antrag Rembold führte der 1. Vorsitzende folgendes aus: Die Existenz unserer Gesellschaft hängt ab vom Bestehen der Zeitschrift. Geht diese ein, so kann die Gesellschaft nur ein kümmerliches Dasein fristen, weil ihr das gemeinsame Band fehlt. Und das Ende wäre vorauszusehen. Darum muß es unsere größte Sorge sein, die Zeitschrift aufrecht zu erhalten. Es muß hervor-

gehoben werden, daß die Firma Rembold unsern besonderen Dank verdient. An Hand der damals gültigen Zahlen führte Prof. Kniep aus, daß die Bezugsgebühren der Zeitschrift in keinem Verhältnis zu ihren Herstellungskosten stünden, daß also der Verlag dauernd erhebliche Opfer gebracht habe, was ihm von der Gesellschaft als besonderes Verdienst angerechnet werden müsse. Wir müssen nun einen Weg finden, um Rembold die Möglichkeit zu geben, zum mindesten auf seine Selbstkosten zu kommen. Wenn wir einen mutmaßlichen Mitgliederstand von 1100 und Bezieherstand von ungefähr 800 annehmen, so wären durch Einführung des Zwangsbezuges 300 Leser gewonnen. Das ist jedoch eine sehr unsichere Rechnung, denn viele Leser sind Nichtmitglieder und es ist sehr wahrscheinlich, daß uns eher eine größere Anzahl von Mitgliedern abspringen, als daß sie sich den Zeitschriftenbezug aufzwingen lassen. Die Firma Rembold war in der Festsetzung des Abonnementpreises für das Ausland nicht glücklich insofern, als er anfangs zu hoch war. Und gerade die Zahl der Auslandsbezieher ist für Rembold und die Gesellschaft eine lebenswichtige Sache.

Schifferle-Zürich gibt einen kurzen Überblick über die Beziehungen der Schweizer zur Zeitschrift. Es sind zurzeit 20 Abonnenten, wozu durch seine Werbetätigkeit 16 weitere hinzukamen, nachdem der Bezugspreis von 10 auf 6 Fr. herabgesetzt worden war. Unter den 1000 Mitgliedern des schweizerischen Vereins finden sich gewiß eine Anzahl, die bei entsprechendem Bezugspreis die Zeitschrift halten würden. Es ist am besten, wenn die Propaganda in der Schweiz so gestaltet wird, daß bei größerer Abonnentenzahl auch ein billigerer Preis in Aussicht gestellt werden kann. „Wir Schweizer haben die lebhaftesten Sympathien für die D. G. f. P. Wir verfolgen mit größtem Interesse ihre Entwicklung, denn wir brauchen die deutsche Vorarbeit.“

Ein Werbeartikel aus der Feder Schifferles in der Schweizerischen Zeitschrift für Pilzkunde, in dem warm für unsere

Zeitschrift eingetreten wird, kam darauf zur Verlesung.

Prof. Kniep kommt nun auf die Ursachen zu sprechen, die z. T. den Abfall von Beziehern der Zeitschrift veranlaßt haben. Es wurde von verschiedenen Seiten der Vorwurf erhoben, die Zeitschrift sei zu wissenschaftlich. Es wird zugegeben, daß die wissenschaftliche Seite der populären gegenüber mehr betont wurde. Wir verstehen auch den Wunsch der Abonnenten nach volkstümlichen Darstellungen und bedauern lebhaft, wenn aus diesem Grunde Abonnenten abgesprungen sind. Aber es muß betont werden, daß gerade die populären Darstellungen vielfach schwieriger sind als die wissenschaftlichen. Wer volkstümlich schreibt, muß den Stoff auch nach der wissenschaftlichen Seite hin vollständig beherrschen. Hierher gehören natürlich nicht die Schilderungen von Pilzausflügen, Kochrezepten usw., gegen deren Aufnahme in die Zeitschrift nichts vorliegt. Wir sind jeder Anregung gegenüber sehr empfänglich und wollen gerne den Wünschen der Leser entgegenkommen. Aber es sind uns keine populären Aufsätze zugegangen. Es ist nicht Aufgabe des Schriftleiters, die Artikel selbst zu schreiben, sondern zu sondieren, Minderwertiges auszumerzen, Gutes auszuwählen. Unter dem Wenigen, was uns hie und da als volkstümliche Arbeiten geschickt wurde, befanden sich teilweise haarsträubende Fehler, vielfach längst bekannte Dinge als Neuigkeit gepriesen, mitunter auch ungenaue oder mißverständliche Angaben, so daß die Arbeiten abgelehnt werden mußten.

Dr. Zeuner stimmt diesen Ausführungen zu und bemerkt, daß er sich schon die große Mühe gegeben habe, veröffentlichungsfähige Beiträge zu erhalten, aber ohne Erfolg. Ein aus einem eingesandten „populären“ Artikel zitierter Satz erregt allgemeine Heiterkeit.

Kallenbach wünscht, daß die Beschwerdeführer selbst Beiträge liefern sollen.

Apel-Heiligenstadt wünscht intensivere Werbetätigkeit und ebenfalls mehr Popularität, die der Zeitschrift dann auch mehr Abonnenten sichere. Für Leute

ohne fremdsprachliche Kenntnisse seien stets die deutschen Pilznamen und etymologischen Erklärungen mit Betonungszeichen der botanischen Namen beizufügen. Namentlich solle unter der Lehrerschaft mehr Propaganda für die Zeitschrift gemacht werden.

Auch Seybold-Pforzheim tritt dafür ein, daß die Beiträge mehr volkstümlichen Charakter tragen, denn der nicht wissenschaftlich gebildete kleine Mann, der Arbeiter, Angestellte, dessen Interesse für die Pilzsache mehr oder weniger auf die praktisch-wirtschaftliche Seite geht, will aus der Zeitschrift auch für seine Bedürfnisse profitieren. Wenn früher im „Puk“ wohl auch Artikel erschienen, die mitunter mehr als lächerlich waren, so ist er doch den Bedürfnissen gerade dieser Leute, die einen erheblichen Bestandteil der Leserschaft ausmachen, mehr entgegengekommen, als es die Zeitschrift heute tut. Die Folge davon ist, daß beispielsweise im Pforzheimer Verein „Pilzfreunde“ die Bezieherzahl von 70 auf 50 sank. Die Zeitschrift muß wissenschaftlich sein, aber sie muß auch diejenigen Leser zu befriedigen suchen, die mehr die praktische Pilzkunde pflegen. Seybold schlägt vor, in der Zeitschrift einen Anhang zu bilden, in dem solche Fragen in Form von kleineren Aufsätzen und Beiträgen behandelt werden. Beim Studium populärer Pilzbücher stoßen einem viele ungeklärte Punkte auf, deren Erörterung von allgemeinem Interesse wäre.

Chan-Nürnberg macht den Vorschlag, die Zeitschrift in einen wissenschaftlichen und praktischen Teil zu gliedern, dem man etwa den Titel „Pilzsammler“ geben könne. Er habe ähnliche Erfahrungen in seinem Verein gemacht wie der Vorredner. Die einzelnen Vereine mögen sich doch selbst mehr an der Beschaffung volkstümlicher Beiträge beteiligen.

Soehner-München unterstützt diesen Vorschlag.

Lange-Dresden will eine intensivere Werbetätigkeit für die Zeitschrift durch Besprechungen in den Lehrerzeitungen. Er bittet um Zusendung von Werbeexemplaren.

Seybold wünscht, daß der Buchhandel mehr auf die Zeitschrift aufmerksam gemacht werde.

Litschauer-Innsbruck hält es für wichtig, wenn 2—4 Seiten der Zeitschrift mehr für den Nichtwissenschaftler gewidmet würden. Es müßten nicht immer Original-Arbeiten sein, die veröffentlicht werden. Den neu hinzutretenden Mitgliedern sind gewiß auch Beiträge willkommen, die schon in früheren Zeitschriften oder Pilzbüchern veröffentlicht waren, natürlich unter Angabe des Autors und der Quelle. Besonders könne man den Interessen der Hausfrauen durch Rezepte, Konservierungsmethoden usw. entgegenkommen.

Kallenbach-Darmstadt bemängelt, daß überhaupt die Mitarbeit der Mitglieder in Bezug auf Propaganda und Beschaffung von Beiträgen für die Zeitschrift sehr zu wünschen übrig lasse. Nur wenige arbeiten, viele kritisieren. Wem das Interesse für die Pilzsache am Herzen liege, der möge auch wirklich mitarbeiten und helfen, soviel in seinen Kräften stehe.

Prof. Kniep betont immer wieder, man möge doch volkstümliche Arbeiten liefern, die Schriftleitung will gerne alle Wünsche erfüllen. Auch soll eine erhöhte Werbetätigkeit im Sinne der gemachten Vorschläge betrieben werden.

Es folgt nun die Aussprache über den Punkt „Zwangsabonnement“, an der sich Kniep, Litschauer, Knapp, Klein, Quilling und Lange beteiligen. Allgemein war man der Ansicht, daß man mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln darauf hinwirken müsse, daß der Verlag Rembold, der schon große Opfer für die Zeitschrift gebracht hat und noch immer bringt, endlich wenigstens zu seinen Selbstkosten komme. Der Vorschlag des Zwangsbezugs wurde besonders von Litschauer und Lange unterstützt, während Quilling und Klein Bedenken in der Wirkungsweise des zwangsmäßigen Zeitschriften-Bezugs haben. Wenn sich in der Schweiz und in Österreich, also in Ländern mit fester Valuta, der Zwangsbezug auch einigermaßen bewährt hat, so trifft das für das Deutsche Reich mit seiner stän-

dig sinkenden Währung kaum zu. Die hohen Zahlen schrecken, und es springen uns die Mitglieder und damit Leser ab. Dabei kann aber die Zeitschrift erst dann verbilligt werden, wenn die Bezieherzahl steigt. Es würde also durch die Einführung des Zwangsbezugs gerade das Gegenteil von dem erreicht, was bezweckt werden soll. Wir bekämen weniger Bezieher und höhere Bezugsgelder. Schließlich lehnte die Generalversammlung den Antrag auf Zwangsbezug ab, und man einigte sich dahin, der Firma Rembold den Vorschlag zu machen, einen Grundpreis pro Heft auszusetzen, der mit der jeweils gültigen Buchhandel-Indexziffer zu multiplizieren sei. Durch eifrige Werbetätigkeit soll die Abonnentenzahl auf eine Höhe gebracht werden, die wiederum ein späteres Herabsetzen des Grundpreises ermögliche.

Hierauf trat man in die Verhandlungen zur Festsetzung des Mitgliederbeitrages ein (Antrag Soehner).

Schatzmeister Quilling gab bekannt, daß für das Jahr 1923 noch nicht $\frac{1}{3}$ der Mitglieder die fälligen Jahresbeiträge eingezahlt habe. Es sei vorgekommen, daß einzelne Mitglieder im Juni noch einen Betrag von 12 Papiermark gesandt hätten, wie er im Dezember 1922 als Jahresbeitrag festgesetzt worden wäre (Zurufe: Hört!). Unter diesen Verhältnissen leide natürlich die Gesellschaftskasse ganz erheblich, und wir sind kaum in der Lage, die notwendigsten Ausgaben zu bestreiten. Das muß besser werden.

Nach kurzer Debatte über den Vorschlag Klein: 1 Mk. und Vorschlag Kniep: 0,50 Mk. Jahresbeitrag, an der sich Chan, Seybold, Soehner, Quilling, Gerlach und Lange beteiligten, setzte man den Mitgliedbeitrag auf 0,50 Mk. (\times Buchhandelindex) pro Jahr fest. Für Ausländer mit höherer Valuta gelten die bisherigen Sätze, nämlich je eine Einheit ihrer Münzwährung.

Bezüglich der Beiträge von Mitgliedern angeschlossener Vereine kam man zu dem Beschluß, die Beitragsleistung dem Ermessen der einzelnen Vereine freizustellen, von der Erwartung ausgehend, daß die Vereinsvorstände das Ihrige tun

werden, nach Kräften sich unserer schwachen Vereinskasse anzunehmen. Gleichzeitig wird der dringende Wunsch geäußert, bei Übersendung der Beiträge die genaue Zahl der Mitglieder, deren Anschrift und die des Vorstandes anzugeben.

Bevor zur Neuwahl der Vorstandschaft geschritten wurde, ergriff der 1. Vorsitzende das Wort zu dem Punkt: Der „Berliner Bund zur Förderung der Pilzkunde“ und wir. Er machte Mitteilung über die Vorgänge, die unsere Zusammenarbeit mit dem Bund unmöglich machten, und die zu einer Trennung führten, an der die Vorstandschaft der D. G. f. P. keinerlei Schuld trifft. Es widerstrebt uns, an dieser Stelle noch einmal Verlauf und Zusammenhänge dieser unerquicklichen Angelegenheit auszuführen, um nicht den Anschein zu erwecken, als wollte die D. G. f. P. gegen eine andere Organisation polemisieren, obwohl wir gar keine Ursache haben, die Öffentlichkeit zu scheuen. Wer von den Mitgliedern über diesen Punkt Aufklärung wünscht, wende sich an den Berichterstatter, der ihm eine Abschrift des Protokolls zusenden wird.

Die Wahl der Vorstandschaft ergab folgendes:

1. Vors.: Geh. Hofrat Prof. Dr. L. Klein, Karlsruhe.
2. Vors.: Konrektor F. Gramberg, Königsberg i. Pr.
- Schatzmeister: F. Quilling, Frankfurt a. M.
- Schriftführer: Dr. H. Zeuner, Würzburg.
- Schriftleiter der Zeitschrift: Prof. Dr. H. Kniep und Dr. H. Zeuner, Würzburg.
- Beisitzer: 1. Prof. Dr. G. Beck v. Mannagetta, Prag.
2. Oberlehrer E. Herrmann, Dresden.
3. Frz. Kallenbach, Darmstadt.
4. Prof. Dr. H. Lohwag, Wien.
5. Prof. Dr. V. Schiffner, Wien.
6. R. Schulz, Berlin.
7. Ert Soehner, München.
8. Dr. F. Thellung, Winterthur.

Sämtliche Herren wurden einstimmig durch Zuruf gewählt und nahmen die Wahl an. Die Wahlperiode erstreckt sich vom 1. Jan. 1924 bis 31. Dez. 1925.

Schriftführer Dr. Zeuner gab noch das Sammelergebnis für den Erwerb der Rickenschen Boletenbilder bekannt. Es belief sich auf 500 000 Mk., 20 Schweizerfranken und 10 000 österr. Kronen.

Seybold-Pforzheim wünscht Veröffentlichung eines genauen Verzeichnisses der angegliederten Vereine mit ihren Anschriften, damit ein schriftlicher Gedankenaustausch unter den einzelnen Vereinen ermöglicht werde. Auch ladet er zum Besuch der Pforzheimer Gegend ein, die reich an interessanten Pilzen, besonders Röhrlingen, sei.

Als Versammlungsort für das Jahr 1925 wird Dresden bestimmt.

Nachdem noch Apel im Namen der Teilnehmer der Vorstandschaft den Dank für die wohlgelungene Veranstaltung und geleistete Arbeit ausgesprochen, und Schifferle-Zürich ebenfalls für die

Schweizer Teilnehmer gedankt hatte, schloß der 1. Vorsitzende um 1.20 Uhr nachm. nach kurzem Schlußwort die Versammlung.

Am Nachmittag, 31. Juli und Vormittag, 1. Aug., unternahm eine kleine Gruppe von Teilnehmern zwei ergiebige Exkursionen in den Guttenger Wald, die dadurch besonders interessant waren, daß sie von unserem besten Hypogäenspezialisten Soehner-München mit Unterstützung des gleichfalls ausgezeichneten Kenners Knapp-Basel geleitet waren. Es stellte sich heraus, daß gerade das Kalk-Keupergebiet Würzburgs außerordentlich reich an unterirdischen Pilzen ist; denn innerhalb kurzer Zeit gelang es, 15 verschiedene Arten von Hypogäen aufzufinden, darunter die Weiße Trüffel (*Tuber meandriformis*) und die Sommertrüffel (*Tuber aestivum*).

Unterscheidungsmerkmale bei Täublingen.

Von Studienrat J. Schäffer, Potsdam.

Von allen Pilzen dürften die Täublinge die meiste Aufmerksamkeit der Sammler wie der Forscher auf sich gelenkt haben, und trotzdem ist der Wirrwarr in Bestimmung und Namengebung heute kaum geringer als zur Zeit von Fries, der nach eigenem Bekenntnis wiederholt nahe daran war, an der Unterscheidbarkeit der Täublingsarten zu verzweifeln. In Frankreich und auch in England sind den Täublingen besonders wertvolle Studien gewidmet worden, zuletzt eine Arbeit von Maire.¹ Ich weiß nicht, ob in Deutschland die Arbeit unbekannt geblieben ist oder ob es an der Schwierigkeit der darin geforderten exakteren Forschungsmethoden — chemische Reaktionen, mikroskopische Untersuchung der Hut- und Stielhaut sowie der Sporen mittels Ölimmersion — liegt, daß bei uns in der glücklicherweise wieder in Fluß gekommenen Diskussion über Täublinge wenig davon zu spüren ist. Mit Ausarbeitung neuer

Bestimmungsschlüssel ist an sich für die Wissenschaft kaum etwas gewonnen und Diskussionen über sekundäre Fragen wie die, was die völlig unzureichenden Bilder und Beschreibungen älterer Autoren nun eigentlich tatsächlich gemeint haben, könnte man getrost vertagen. Maire bezieht sich auf den Grundsatz Quélets, daß die erste Aufgabe des Pilzforschers nicht die Unterbringung der gefundenen Art in dem von früheren Autoren aufgestellten Katalog ist, also nicht ihre Benennung, sondern eine exakte Beschreibung, die eine sichere Wiedererkennung, Identifikation, ermöglicht. Wenn die Friesische Art *sardonia* von Bresadola wie von Ricken genauer präzisiert, aber verschieden gedeutet worden ist, so kann man die Frage, wer von beiden die echte Friesische Art im Sinn habe, auf sich beruhen lassen, man braucht bloß anzugeben, ob man *Russ. sardonia* Bres. oder *Russ. sardonia* Rick. meint. Fixierung und Präzisierung der Arten bleibt die erste Aufgabe der Forschung, trotzdem vielfach mit fortschreitender Präzisierung die Unterbringung zweifelhaft wird. Wir werden auch in Deutschland den Forde-

¹ „Bases de la classification dans le genre *Russula*, Bull. d. l. Soc. Myc. d. Fr., Bd. 26, darin angekündigt eine ausführliche Monographie aller europ. Täublingsarten — ob inzwischen erschienen? (um Antwort wird gebeten).“

rungen Maire's Beachtung schenken müssen, wollen wir in der Erforschung der Täublinge nicht zurückbleiben.

Es seien zunächst² zwei Merkmalreihen herausgegriffen, deren Beobachtung auch ohne Ölimmersion und chemische Reagentien möglich ist und nur eine schärfere Einstellung unserer Sinnesorgane verlangt: Das sind Geschmack und Geruch. In Feststellung von Gerüchen ist leider auch Ricken sehr unzulänglich; er war geneigt, sie für eine rein subjektive Angelegenheit zu halten, was natürlich kein wissenschaftlich haltbarer Standpunkt ist. Wer sich nicht gerade durch Rauchen, Schnupfen u. dergl. Nase und Zunge verdorben hat, kann auch ohne von Natur mit besonderen Feinschmecker-sinnen begabt zu sein, durch Erhöhung der Aufmerksamkeit sein natürliches Unterscheidungsvermögen ganz außerordentlich steigern. Und ich möchte behaupten, daß Geschmack und Geruch zu den konstantesten und nicht selten auch spezifischsten Merkmalen gehören. Was zunächst den Geschmack betrifft, so darf die Beschreibung bei der bloßen Unterscheidung von mild und scharf nicht stehen bleiben. Ricken kennt schon verschiedene Stufen der Schärfe, 1. fast mild oder kaum scharf: *adusta*, *livescens*, *albionigra*, *furcata*; Maire stellt ferner mit Recht hierher *aeruginea* = *graminicolor* (jung), *grisea* und *decolorans* (junge Lamellen), aber auch *delica* gehört hierher, sie variiert sogar zwischen ganz mild und ausgesprochen scharf in den jungen Lamellen. 2. sehr scharf: die roten Arten. Maire weist mit Recht darauf hin, daß die Schärfe langsamer oder schneller sich geltend macht; zum ersteren Typus rechne ich vor allem *rubra*, zum letzteren *fragilis*; *veternosa* ist nur in den Lamellen brennend scharf und meist langsam. Maire bemerkt ferner, daß die Schärfe bei *fragilis* nicht lange auf der Zunge anhält im Gegensatz zu *emetica* Fr. und *drimeia* Cke. und — ich füge als Beispiel anhaltendster, unerträglichster Schärfe bei — *rubra*. Als weiteren typischen Unterschied glaube ich festgestellt zu

haben, daß bei *fragilis* und besonders bei *drimeia* Cke. = *sardonica* Ri. die Schärfe sich schnell auf der ganzen Zunge und im Gaumen ausbreitet, vermutlich weil die wirksamen Stoffe leichter löslich sind, während bei *veternosa* und am ausgesprochensten bei *rubra* das Brennen auf der bestimmten Stelle der Zunge lokalisiert bleibt. Zu erwähnen wäre noch der zusammenziehende Geschmack im Gaumen bei *livescens*, andererseits süßer Geschmack bei vielen milden Arten, am ausgesprochensten bei meinem Jodoformtäubling (s. u.) besonders im Stiel. Kaum beachtet ist in der deutschen Literatur bisher die Bitterkeit als eine von der Schärfe völlig verschiedene Geschmacks-kategorie. Maire hält sie für selten und erwähnt nur eine Varietät von *lepidia*, die ich kaum kenne; dagegen habe ich einen leicht bitterlichen, dabei an Bleistift- oder Zigarrenholz (Zedernholz?) erinnernden Geschmack festgestellt bei *decolorans* in den Lamellen, sowie bei einem gleichfalls schwärzenden knallgelben Täubling, dessen Beschreibung ich in der Literatur noch nirgends gefunden habe, der aber wohl mit der von Maire neben *decolorans* und *obscura* Rom. erwähnten und zur Gruppe der *decolorantes* gestellten *R. flava* Romell identisch sein wird. Noch entschiedener bitter in allen Teilen ist *nitida* Pers.³, jedoch ohne den Beigeschmack des Zedernholzes. Bei gesteigerter Aufmerksamkeit und größeren Kostproben tritt der bitterliche Geschmack fast immer hervor, er ist sehr konstant und setzt uns also instand, unsere Art in allen Entwicklungsstadien und Farbvariationen von der Menge der übrigen roten Täublinge zu unterscheiden. Mehr kann man von einem Merkmal, das bisher völlig unbeachtet geblieben ist, nicht verlangen!

Dasselbe gilt, noch in verstärktem Maß, vom Geruch. Geschmack wie Geruch stellen ja nichts anderes dar als chemische Reaktionen. Vom Geruch gibt's aber im Unterschied vom Geschmack eine

³ Meine *nitida* hat mit der Ricken's den glänzenden, breit höckerig gerieften Hut und die freudiggelben Lamellen gemeinsam, weicht aber ab durch fast immer dunkel gebückelten, fast kegelig-glockigen Hut und schwach angenehmen Geruch.

² Über exaktere Sporenbeobachtung mittels Ölimmersion u. a. soll ein weiterer Bericht folgen.

große Mannigfaltigkeit von Kategorien, so daß man hier vielfach von ganz spezifischen Reaktionen sprechen kann. Die Schwierigkeit liegt, abgesehen von der leichten Verwischbarkeit bloßer Geruchsvorstellungen und -erinnerungen, vor allem darin, sich über Gerüche mit anderen Menschen zu verständigen. Gerade weil Gerüche meist absolut spezifische, einzigartige Reaktionen sind, kann man dem, der diese Reaktion nicht an sich selbst wiederholen kann, den Sinneseindruck nur durch mehr oder weniger angenäherte Vergleiche mit anderen ähnlichen Geruchsreaktionen nahebringen. Der Geruch ist darum, wie Maire bemerkt, mehr ein Wiedererkennungsmerkmal für den individuellen Forscher, als ein universell brauchbares Bestimmungsmerkmal. Als Wiedererkennungsmerkmal wird der Geruch an Zuverlässigkeit von nichts übertroffen. Gäbe es auf unseren Universitäten Pilzfloristik, hätten wir mehr mündliche Schultraditionen à la Quélet- und Ricken-Schule, würden die Pilzforscher mehr in persönliche Fühlung treten auf Pilzkongressen oder in der von mir angeregten Form der Austauschgastfreundschaft, dann brauchte bloß einer dem andern einen Pilz von spezifischem Geruch unter die Nase halten, und der Pilz wäre, unverwechselbar, zwischen den Forschern festgelegt. Aber die Aufgabe, durch Beschreibung „spezifische“ Gerüche festzulegen, bleibt als wissenschaftliche Forderung bestehen und muß wie die Entzifferung einer unbekanntten Sprache in stetigen Annäherungsversuchen gelöst werden. Mit Energie und Erfolg hat diese Aufgabe in Deutschland Roman Schulz angefaßt. Ich würde mich freuen, wenn es mir gelänge, die Nase der deutschen Mykologen herauszufordern.⁴ Sehr oft, wenn einem trotz anhaltenden Schnüffeln nicht einfallen will, „nach was“ der Pilz riecht, kommt man sofort zum Ziel, sobald man die Frage einem größeren Publikum zur Begutachtung vorlegt. Maire meint nun freilich, bei den Täublingen seien die Gerüche meist zu schwach und können im

allgemeinen vernachlässigt werden. Dem möchte ich widersprechen. Russ. chamaeleontina z. B. hat einen ganz schwachen, vorläufig undefinierbaren, aber spezifischen Geruch; seit ich darauf achte, erkenne ich den Chamäleontäubling auch in Varianten, hinter denen ich früher alle möglichen mir unbekannt gebliebenen Arten, z. B. integra gesucht habe. Maire zählt als charakteristisch riechend nur folgende Arten auf: 1. Die in Deutschland bisher unbekannt gebliebene *R. melliolens* Quélet., die getrocknet intensiv nach Honig riechen soll. 2. Die schon einmal erwähnte *R. flava* Rom., die gelegentlich etwas schwächer denselben Geruch aufweisen soll; an einem halben Dutzend vermutlich hierher gehöriger Exemplare habe ich das bisher nicht bestätigen können; dagegen rochen ein altes Exemplar schon draußen und schließlich im Zimmer alle Exemplare stark giftig phalloidesartig (Liguster); ob diese Geruchsentwicklung ein Spezifikum der Art ist — ich fand sie außer bei phalloides bisher nur noch bei *Myxadium elatius* — wäre verfrüht zu sagen. 3. *R. maculata* Quélet., von Ricken zu *veternosa* gestellt, soll nach *rosa rubiginosa* riechen; für *veternosa* könnte das insofern stimmen, als sie wie die ganze *Fragilis*-Gruppe, zu der sie dem Geruch nach gehört, unbestimmt an alle möglichen Rosazeenfrüchte anklingt. 4. Die *Fragilis*-Gruppe, zu der Maire aber außer *emetica* auch noch *sardonica* Ri. = *drimeia* Cke. rechnen dürfte, hat nach ihm „denselben aromatischen undefinierbaren, aber leicht wieder erkennbaren Geruch“. Roman Schulz bestimmt den Geruch richtig als Obst-, Singer als Birnen-geruch, manchmal erinnert er mich exakt an Dörrobst, manchmal sogar an Kokosnuß. Die Behauptung von Roman Schulz, daß *drimeia* Cke. im Alter widerlich nach Heringslake rieche, halte ich für irrtümlich (Verwechslung mit *Linnaei*), ebenso muß ich den Angaben Kauffmanns und Michaels, der Speitäubling (bei Michael = *drimeia* Cke.) rieche brechenenerregend, sowie der Behauptung Quélets, *rubra* rieche ekelhaft, widersprechen. Kein scharfer roter Täubling riecht im frischen

⁴ In einem späteren Artikel sollen auch andere Pilzfamilien auf ihre Gerüche untersucht werden.

Zustand unangenehm; rubra⁵ ist entweder geruchlos oder er entwickelt, besonders im Zimmer, einen schwachen kratzigen Geruch, etwa den einer Zigarrenkiste. Die sonstigen Geruchsangaben Quélets: den Laudanumgeruch von violacea (= fragilis), den Steinkleegeruch von Barlae kann ich nicht bestätigen, den Apfelgeruch von lilacea und depallens möchte ich bezweifeln. Merkwürdigerweise vergißt Maire den ganz eigenartigen, mir noch unsagbaren Geruch von adusta, der zugleich ein Spezifikum gegenüber den Nächstverwandten alb-nigra und nigricans ist. Der Geruch von foetens ist für Maire „schwer definierbar“, Kauffmann erinnert er an faule Äpfel, Fries an Aas, Ricken am treffendsten im Jugendzustand an Mandeln; wenn dagegen Ricken seine livescens-consobrina Fr. als geruchlos bezeichnet, so gilt das nur relativ gegenüber dem ähnlichen aber stärkeren Geruch von foetens; livescens riecht freilich nie mandelartig, aber ausgesprochen unangenehm entsprechend dem Geruch in einer Fischhandlung.

Nun komme ich zu den am stärksten riechenden Täublingen. Der eine ist der „Heringstäubling“. Unter diesem Namen kennen ihn schon lange meine Schüler; sein Heringslakegeruch ist so auffallend, sobald man ihn in der Hand hat, daß jeder Sammler, der überhaupt eine Nase hat, ihn daran aus allen Täublingen auch ohne die lästige Kostprobe als eßbaren und wohlschmeckenden Speisetäubling herauskennt; der lästige Geruch verliert sich beim Kochen vollständig. Maire erwähnt das Merkmal als „Erinnerung an gekochte Krebse, aber nur im Alter oder beim Kochen“ (?) für xerampelina Fr. = graveolens Rom. In den Streit, der sich in diesen Blättern erhoben hat über Identifizierung von xerampelina, Linnaei, olivascens und olivacea will ich mich nicht mischen. Mein Heringstäubling ist sicher identisch mit der Ricken'schen Linnaei, mit der er das anlaufende Fleisch gemeinsam hat. Da Maire von seiner nach Krebsen riechenden xerampelina

ebenfalls das rasche Braunfleckigwerden des Fleisches erwähnt, so ist es in der Tat höchst wahrscheinlich, daß R. Linnaei Ri = xerampelina Maire ist. Die Ricken'sche xerampelina kenne ich nicht, es sei denn, daß sie trotz ihres „festen“, „härtlich starren“ und „weißen“ Fleisches mit meinem „Jodoformtäubling“ identisch wäre. Zur Klärung der Streitfrage würde sicher beitragen, wenn Herr Dr. Klee versuchen würde, eine genauere Definition des auch von ihm erwähnten „üblen“ Geruchs seiner Pilze zu geben.

Es verrät einen erstaunlichen Mangel an Nase, daß von wenigen Ausnahmen abgesehen (Singer) der Heringstäubling bei uns so gut wie unbekannt geblieben ist. Noch erstaunlicher aber ist mir, daß der Jodoformtäubling überhaupt noch nirgends in der Literatur verzeichnet steht, obgleich er wenigstens in der Berliner Gegend alljährlich massenhaft vorkommt. Der Geruch steht dem Jodoform-, allgemeiner gesagt dem Arzt- oder Verbandgeruch sehr nahe, enthält daneben als angenehmes Ingredienz ähnlich wie seine Verwandten nitida und puellaris eine Erinnerung an neugebackenes Brot oder selbst an Obst und wirkt darum nicht unangenehm. Der Geruch entströmt vor allem dem unteren Ende des frisch abgebrochenen hohlen Stiels. Der Geruch reicht allein schon aus, die Art zu bestimmen, er findet sich so bei keinem anderen Täubling, nur eine Hydrocybe, wahrscheinlich rigens, riecht ähnlich. Die Unterbringung meines Jodoformtäublings macht Schwierigkeiten. Von den Ricken'schen Arten könnte außer xerampelina nur nauseosa in Betracht kommen; am nächsten steht sie Turci Bres., nur ist sie viel schärfer präzisiert; ich gebe darum eine ausführliche Beschreibung:

Jodoformtäubling = Russ. Turci Bres. (?) Kiefernwald 8—10 massenhaft. H. klein bis mittel bis 10 cm, gewölbt-flach-vertieft-trichterig. Farben von schwarzblau und schwarzpurpur über schön purpurrot verblässend bis blaß fleischrosa, daneben oft Farbumschlag nach dunkeloliv, Okerflecken und selbst völlig dottergelbe Abwandlungen. Typisch ist die silberweißliche Pu-

⁵ Nebenbei sei bemerkt, daß rubra durchaus nicht immer, höchstens vorwiegend weißstielig ist, wie Ricken ihn nur gekannt hat.

derung oder Bereifung des ganzen Hutes, die wohl auch auf Bresadolas Zeichnung angedeutet sein soll, wodurch auch die satten Farben der Mitte blasser, wie meliert erscheinen; ferner die feinstkörnige oder punktförmige Auflösung der Farbe gegen den Rand, der aber keine körnige Auflösung der Huthaut entspricht; der äußerste Rand ist meist fast farblos. Oberhaut ist abgesehen von Regenwetter ganz trocken, am Rand völlig matt (Mitte meist etwas grubig uneben, speckig, mit feuchtem Finger klebrig), leicht völlig abziehbar, höchstens in der Mitte abbrechend ohne auszuteilen, darunter Fleisch weiß, fast nie durchgefärbt. Rand meist glatt, stets auffallend stumpf, nicht selten mit farbloser die Lamellenschneide bedeckender Oberhaut. L. zuerst blaß, dann schön hellocker, fast gedrängt, meist gleichlang, aber auch kürzere und gabelige, vielfach paarig angeheftet, vorn und hinten stets abgerundet. Schneide gradlinig bis bauchig, selten fein gesägt. Grund dick und queradrig, auch wellig, ziemlich bröckelig; Ansatz meist buchtig frei. St. weiß, feingestreift bis grobgerunzelt, Streifen nach Berührung schl. grau; schwammig ausgestopft stets bald zellighohl, dann vielfach grubig und rinnigeinsinkend oder mit anderen unregelmäßigen Oberflächenformen, im allg. zylindrisch 4—6/10—20, kurz oder verlängert (im Moos) oder keulig-aufgeblasen. Fl. im Hut ziemlich dünn bis 7 cm und fast weiß, im Stiel meist etwas ockergelblich, unter dem Messer sich leicht ockerbräunlich verfärbend. Weich und mürb. Geschmack mild, im Stiel ausgesprochen süß. Geruch bes. aus dem frisch angebrochenen Stielfuß jodoformartig (mit Anklang an frisches Brot?) Sp. mit derben länglichen aber abgestumpften Stacheln 8—10/7—8. Staub ocker. Schneide vielfach mit wenig herausragenden, aber geschwänzten, fädig- oder geweihartig verzweigt-verlängerten Zystiden. Huthaut mit 100 bis 120 μ langen, mit bloßem Auge als Reif erscheinenden inkrustierten Haaren von 5 μ Dicke, aber ohne Zystiden. Stielhaut ebenfalls ohne Zystiden, aber mit

60 μ langen, oft natternartig verdrehten und verdickten Haaren.

Bestimmung: Mein Jodoformtäubling hat demnach eine solche Menge spezifischer Merkmale, daß er als unverwechselbar festgelegt gelten kann. Für *nauseosa* Ri könnte sprechen der weiche zellighohle, aschgraulich sich abgreifende Stiel, für *xerampelina* Ri Hutfarbe und -bereifung. Als gute Abbildungen meines Jodoformtäublings dürfen gelten Cooke's *nitida* Tafel 1063 B, sowie *nauseosa* Tafel 1147, die zum Überfluß noch die Bemerkung starkkriechend tragen, während auf meine oben präzierte *nitida* die Bemerkung nicht zutrifft! Nun beansprucht Bresadola diese Abbildungen für seine neue Art *R. Turci*; die Beschreibung, die er von ihr gibt, ist aber ebenso wie seine Abbildung so unbestimmt, daß man nur sagen kann, sie kann mit meinem Jodoformtäubling sich decken, abgesehen von ihrer angeblichen Geruchlosigkeit. Maires Bemerkung, daß *Turci* Brs. einen eigentümlichen Geruch aufweise, macht meine Vermutung fast zur Gewißheit. Ebenso decken sich seine Angaben über Huthaut und Stielhauthaare mit den meinigen. Widersprechend scheinen nur die Angaben Maires über die Lamellenzystiden, die selten oder nie appendikuliert, und über die Sporen, die kristuliert, d. h. gebirgsgratartig gefaltet sein sollen, während nach meinen Beobachtungen die vulkanartigen Stachelwarzen höchstens am Grund durch seichte Ausläufer leicht mit einander verbunden sind. Trotz dieser geringen Differenzen glaube ich sagen zu können, daß mein Jodoformtäubling identisch ist mit *Russ. Turci* sensu Maire und wohl auch mit der originalen Art. Es wäre das freilich ein schlagender Beweis für die geringe Zuverlässigkeit der Geruchsbeobachtungen der älteren Autoren.

Nachtrag: Ich habe die Behauptung von Rom. Schulz, daß *Russ. drimeia* Cke. nach Auskochung genießbar werde, nachgeprüft; *drimeia* sowohl wie die noch schärfere *rubra* verlieren durch Auskochen allerdings ihre Schärfe. *Rubra* wird sogar zu einem wohlschmeckenden Pilz, *drimeia* dagegen wird geradezu ekel-

haft bitter und völlig ungenießbar. Ob mit der Schärfe auch die Giftigkeit sich verliert, kann ich noch nicht sicher sagen. Ich habe zwei Exemplare rubra gegessen, habe aber an den folgenden Tagen leichte Bauchschmerzen bekommen; ob von den Pilzen, will ich nächstes Jahr

nachprüfen. Für rubra und fragilis-emetica ist mir die Giftigkeit auch ohne Auskochung nach verschiedenen Erfahrungen zweifelhaft. Eine allgemeine Nachprüfung durch Forscher und Liebhaber wäre von hervorragendem praktischem Interesse.

Der Steinpilz. Praktische Erfahrungen und Beobachtungen.

Von Albert Schimek.

Wenn wir die Hochwälder der Alpengebiete durchstreifen, machen wir die Erfahrung, daß in ihnen der Steinpilz, die Nähe der Waldränder ausgenommen, selten zu finden ist. Günstiger sind, hinsichtlich der Häufigkeit des Vorkommens, die mitten im Hochwald gelegenen, jüngeren Bestände. Am günstigsten aber sind die in den Alpen reich gegliederten Waldränder, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Waldgrenze. Gleich günstig sind für das häufigere Vorkommen des Steinpilzes vom Waldrand ausgehende jüngere Bestände oder Dickungen (Gestrüpp) mit nicht übermäßigem Unterwuchs. Ebenso wird man ihn häufig an den Böschungen nicht zu steiler Einschnitte von nassen oder trockenen Gräben finden, wenn ein entsprechender Baum- oder Strauchbestand vorhanden ist. Auch findet man ihn häufiger als sonst an Walddurchschlägen und auf wenig benützten, breiteren Waldwegen.

Der Steinpilz ist kein Kostverächter. Wenn andere Pilze nur in streng umschriebener Umgebung gedeihen, gedeiht er beinahe überall. In Nadel-, Laub-, Baum- und Strauchwäldern, auf Böden jeder Art, unter Gräsern, Beeren- und Heidegesträuch, auf Wiesen, auf weichen und auf steinigen Gründen. Und gerade auf festen Böden erreicht er seine schönste Form und die imposanteste Größe. Auf solchen Böden zeigt er sich kurzbreitstielig, mit weit ausladendem Hut, während er auf weichen Böden schlanker wird. Wächst er aber aus tiefmoosigem Boden heraus, dann ist sein Stiel unverhältnismäßig lang und dünn, oft schlangenförmig verbogen und sein kleiner Hut auffallend zurückgeblieben. Auch ist er gar nicht empfindlich

gegen einen oder mehrere unzeitgemäße Schneefälle, die ihn nicht hindern, fröhlich weiter zu wachsen.

Unsere gütige Mutter Natur hat dem Steinpilz Eigenschaften verliehen, die zum vernunftgemäßen Sammeln geradezu herausfordern. Im Wohlgeschmack steht er bekanntlich an erster Stelle. Weniger bekannt ist seine Wachstumsenergie und die aus ihr resultierende gewaltige Größe, die dieser Pilz unter günstigen Verhältnissen, in verhältnismäßig kurzer Zeit zu erreichen vermag. Diese Eigenschaften nutzbringend zu verwerten, sollte sich jeder Pilzfreund zur Pflicht machen. Ist ein Platz, auf welchem Steinpilze wachsen, gefunden worden, so nehme man nur die älteren größeren. Alle, die weniger als 8 cm Hutdurchmesser aufweisen, d. h. die jüngeren, lasse man stehen. Bei günstigen Witterungsverhältnissen gehe man in 4—5 Tagen wieder auf denselben Platz und sammle nunmehr die stehen gelassenen. Man wird staunen, welche Größe die Pilze in dieser kurzen Zeit erreicht haben und wieviel junge wieder nachgewachsen sind. Bei trockenem Wetter möge der Zeitraum des Wiederbesuchs ein größerer sein. Ein solcher Platz kann von nun an, auch in den Folgejahren, immer wieder abgeerntet werden. Je entlegener derselbe ist, desto besser. Durch ein derartig planmäßig-vernünftiges Sammeln wird, unter Erreichung größter Erfolge, Zeit und Mühe gespart und, was sehr wichtig ist, die Fortpflanzung der Pilze nicht unterbunden.

Im Jahre 1916 brachte ich meine Sommerfrische in Stainach, im oberen Ennstale, zu, die sehnlichst erhofften unvergleichlichen Freuden des Pilze-

suchens ausgiebig genießend. Das Trocknen geschah beim ortsansässigen Bäcker. Die Bäckermeisterin, die auch eine eifrige Schwammerljägerin war, wurde eifersüchtig auf meine Erfolge und stellte mich zur Rede.

Sie: J woabz net, ös kimmts 's erschämol in unser Landl und brengts glei immer oan Buckelsack vull Pülsling hoam. I krall' die halbeten Tag umanand und hoan erscht net vüll.

Ich: Schauen Sie sich meine Pilze an. Was bemerken Sie da?

Sie: Ös hobts halt lauter grüße.

Ich: Und Sie?

Sie: J hoan halt lauter kloane.

Ich: Na sehen Sie liebe Frau. Machen Sie das so wie ich, lassen Sie die kleinen ruhig stehen und holen Sie sie in einigen Tagen.

Von nun an hatte sie sich über zu geringe Pilzausbeute nicht mehr zu beklagen.

Wenn in mehr begangenen Gegenden junge Steinpilze gefunden werden, die man gerne größer werden lassen will, so können sie gegen Sicht durch Überdecken mit abgeschnittenen Ästen gesichert werden, wodurch das Wachstum nicht gehemmt wird.

Die Grenzlinie zwischen jungen und alten Steinpilzen ziehe ich im Zeitpunkte des Beginnes der Sporenabgabe. Bis zu dieser Grenzlinie sind die Röhrenmündungen weiß, um von da ab hellgelbgrünlich bis dunkelgrün zu werden. Dieser, immer von der Temperatur abhängige

Zeitpunkt tritt sehr unregelmäßig auf: bei warmem Wetter früher, bei kühlem später, wobei jedoch bei letzterem der Pilz, wenn die Erde noch nicht zu stark abgekühlt ist, flott weiterwachsen kann. Im allgemeinen darf behauptet werden, daß bei normaler Sommertemperatur das Abstoßen der Sporen dann beginnt, wenn der Pilz einen Hutdurchmesser von etwa 7—8 cm erreicht hat. Bei kühler Temperatur und dabei feuchter Witterung habe ich Steinpilze gefunden, die bei einer Hutbreite von etwa 12—13 cm und kräftiger Entwicklung mit der Sporenabgabe noch nicht begonnen hatten. Solche Pilze stellen im Aussehen und im Geschmack wohl das Höchste dar, was uns die gütige Natur auf diesem Gebiete zu schenken vermag.

Es ist eine recht betäubende Tatsache, daß wir über die Bedingungen und Gesetze, unter denen dieser für die Volksernährung wichtigste Pilz gedeiht, eigentlich gar nichts wissen. Für jeden Pilzfreund müßte es von Vorteil sein, diese Gesetze zu kennen, um in Fällen, in welchen er auf eine Gruppe junger Pilze trifft, beurteilen zu können, in welchem Zeitpunkte von diesen Pilzen der größtmögliche Nutzen zu erwarten ist. Meine diesbezügliche Aufforderung zwecks Mitarbeit an der Erforschung dieser Gesetze und der später von Herrn Hofrat Dr. Meusburger-Klagenfurt geschriebene, meine Aufforderung unterstützende Artikel, beide noch im P. u. K. veröffentlicht, blieben gänzlich erfolglos.

Boletus elegans Schum. (Goldröhrling) und Larix europaea (Lärche) DC.

Von H. Schwitzer, Cassel.

Herr Oberlehrer Herrmann weist in Heft 6 Jahrg. 2 dieser Zeitschrift in seinen Ausführungen über „Abhängigkeit der Pilze vom Substrat“ unter anderem darauf hin, daß durch die abgefallenen Nadeln und das abgefallene Laub der Bäume auf und im Waldboden der zum Wachstum bestimmter Pilze jeweils erforderliche Humus in bestimmter Art und mit bestimmtem Gehalt an Nährstoffen je nach der Art der Nadeln oder

Blätter, entsteht. So faßte ich seine Ausführungen auf. Durch die Verwesung der Nadeln und Blätter ergibt sich „ein Waldboden von individueller Mischung“. Herrmann führt namentlich den Zusammenhang des *Boletus elegans* mit der Lärche darauf zurück, daß „der mit Lärchennadeln gleichmäßig gemischte Boden“ der für die Keimung des Pilzes allein geeignete Nährboden ist. Herrmann ist nicht der Ansicht, daß die Zusam-

mengehörigkeit von schönem Röhrling und Lärche daher stammt, daß der Pilz Micorrhizapilze der Lärche zu seinem Leben irgend dringend braucht, sondern daher, daß durch die mit dem Boden gleichmäßig gemischten Lärchennadeln der für das Leben des Pilzes nötige besondere Nährboden entsteht. Ich beschäftige mich schon lange mit dem Verhältnis zwischen *Larix europaea* und *Boletus elegans*, deren strenge Zusammengehörigkeit ja nicht unbestritten ist (z. B. Prof. Dr. L. Klein, Karlsruhe) und kann in Übereinstimmung mit Oberlehrer Herrmann Beobachtungen anführen, welche dartun, daß mindestens in den betreffenden Fällen ein Zusammenhang des Pilzes mit den Lärchenwurzeln nicht bestehen kann. Durch ein umfangreiches Dickicht junger etwa 4 m hoher Eichen zieht sich eine grasbewachsene Schneise, die von einem breiten Fußpfad, der ebenfalls durch das Dickicht führt, im rechten Winkel gekreuzt wird. An der einen Ecke der so entstehenden Vierung befinden sich etwa 2 junge Lärchen. Auf dem Fußpfad und im Eichendickicht findet man reichlich Steinpilze; dagegen steht *B. elegans*, an den Lärchen beginnend, viele Meter weit hin in reicher Menge lediglich im Grase der Schneise. — Einen grasigen Abhang hinauf zieht sich eine einzige Reihe einzeln hintereinander stehender älterer Lärchen, wahrscheinlich der Rest eines vorher hier gestandenen Mischwaldes. Wald befindet sich erst in bedeutender Entfernung. Diese dünne Lärchenreihe wird rechts von einer begrasten Erdaufschüttung begleitet, an die eine ziemlich breite grasbewachsene Mulde und hierauf der den Berg, richtiger Hügel, hinaufführende geschlängelte Fußweg sich anschließt; alles parallel zu einander. *Boletus elegans* steht nur in der Mulde und im Grase des Fußwegs. — Ein Fichtenwald grenzt an eine weite, öde, steinige Fläche. An diesem Waldrande sieht man an den Spuren, daß da gefahren wird und in einer Entfernung von etwa 8—9 Metern begleiten den Waldrand unregelmäßig hingeworfene Erd- und Steinhäufchen und -Haufen, die wohl diese steinige „Straße“ an der anderen Seite begrenzen sollen. Am Wald-

rande stehen in ziemlich weiter Entfernung von einander 2 Lärchen. Genau gegenüber einer jeden, auf der anderen Seite der „Straße“, also 8—9 m entfernt, fand ich etwas üppiger mit Gras und Unkraut bewachsene Erd- und Steinhäufchen und darin je einen *Boletus elegans*. — In einem jungen Fichtenwald fand ich eine weit ausgedehnte Stelle, wo die Bäume nicht wie üblich in kompakter, fast undurchdringlicher Masse, sondern in durch grasige Stellen von einander getrennten lockeren Gruppen stehen; mit Nadeln bedeckte Mulden und Erdaufschüttungen durchziehen außerdem die etwas feuchte Gegend. Hier findet sich unser Pilz zu vielen Hunderten, ja es wimmelt förmlich davon, im Gegensatz zu den wenigen vorhandenen Lärchen; ich hatte zuerst Mühe, sie überhaupt zu finden. Ich halte diese Fundstelle für sehr beweisend; der zerschnittene Boden, die große von den Pilzen besetzte Fläche im Mißverhältnis zu den vorhandenen Lärchen — über die Entfernungen kann ich augenblicklich Genaues nicht angeben, aber ich habe bestimmt Pilze in 20, 25, vielleicht 30 Meter von der nächsten Lärche entfernt, vorgefunden — lassen eine Beziehung zwischen den Lärchenwurzeln und den Pilzen ganz unwahrscheinlich erscheinen. Es erübrigt sich wohl, weitere Beobachtungen anzuführen; aber aus meinen Erfahrungen und Beobachtungen, namentlich aus der Beschaffenheit der zuletzt beschriebenen Fundstelle habe ich mir eine von der des Herrn Oberlehrer Herrmann abweichende Ansicht von der Rolle, die die Lärche im Leben unseres Pilzes spielt, gebildet. Ich kann mir nicht denken, daß das bischen Lärchennadeln sich wirklich innig und gleichmäßig mit den übrigen Bestandteilen des Waldbodens mischt. Zweitens kann ich mir noch viel weniger denken, daß dieses bischen Lärchennadeln einmal an den bloß mit Nadeln bedeckten Stellen des Waldbodens — man muß sich nur erinnern, wie trostlos und unverweslich, schwer humusbildend gerade diese aussehen — das andere mal an begrasteten Stellen, wie z. B. an dem beschriebenen Eichendickicht, ferner an dem begrasteten Abhang, bei seiner Ver-

wesung die Eigenschaften des Bodens so grundstürzend ändert, daß nur da der Pilz seine Nahrung bzw. seinen Nährboden findet. Viel einleuchtender und begreiflicher aber erscheint die Sache, wenn man sich vorstellt, daß die Pilzsporen nur auf den Lärchennadeln selbst überhaupt keimen können, entweder bereits auf dem Baum oder nachdem sie abgefallen sind. Diese Vorstellung, für die mir freilich der strenge Beweis fehlt, würde das gesamte Verhalten ungezwungen erklären und wäre auch auf das Verhalten der Sporen anderer Pilze sinngemäß anwendbar. Und an dem Verbreiten der Sporen unserer meisten Pilze sind nicht nur Luftströmungen, sondern meiner Ansicht nach in sehr wesentlicher Weise auch die Pilzmücke beteiligt. In der Beschreibung des Phallus impudicus findet man oft der Schilderung, wie sich die Schmeißfliegen an der schmierigen grünen Sporenmass vergnügen, die Bemerkung angehängt, daß diese wahrscheinlich für die Verbreitung der Sporen sorgen. Denn dem Beschauer drängt sich ohne weiteres die Gewißheit auf, daß in diesem Fall Luftströmungen zunächst nichts machen können. Die Schmiere kann durch den Regen verdünnt, beweglich und durch den Waldboden geschwemmt werden. Das Gewimmel der großen und kleinen Insekten auf dem Phallushute erinnert unwillkürlich, obwohl es hier nichts zu befruchten gibt, an die Befruchtung der Blütenpflanzen durch Insekten. Die Aasfliegen beladen sich so offensichtlich mit den Phallussporen, daß sich ihre verbreitende

Tätigkeit unabweislich aufdrängt. Die Larven der Pilzmücken dagegen arbeiten an den Pilzen nicht am Tageslicht und wenn ihr Werk unangenehm sichtbar wird, denkt man an alles andere eher wie an die Verbreitung der Sporen. Jedoch liegt es nahe, daß der Befall mit Maden nicht nur für diese, sondern auch für den Pilz von Vorteil ist. Fast jeder alte Steinpilz, jeder ältere Edelreizker usw. wimmelt von Maden. Gewöhnlich beginnen sie am Grunde des Stiels mit ihrem Werk; steigen in diesem auf bis in den Hut, zerfressen diesen nach allen Richtungen und verlassen ihn gewöhnlich durch die Sporenschicht. Bei alten Exemplaren von Boletus rufus kann man oft im Hut große Kammern, die eine Hälfte im Hutfleisch, die andere in der Sporenschicht, ausgehöhlt finden, in denen die fertige Pilzmücke sitzt. Literatur über die Biologie der Pilzmücken ist mir nicht zugänglich, aber es gibt so viele Beispiele davon, wie oft Tier und Pflanze in ihren Lebensbeziehungen auf Gegenseitigkeit aufeinander angewiesen sind, und es hat viel für sich, daß die Pilzmücken nicht nur einseitig als Schmarotzer von den Pilzen leben, sondern diesen wiederum als Verbreiter ihrer Sporen, mit denen sie sich beim Verlassen des reifen Pilzes beladen, gute Dienste leisten. Und so mag auch ein Zusammenhang bestehen zwischen den Lärchennadeln, den Pilzmücken bzw. Maden, die den reifen Boletus elegans bevölkern und der Verbreitung und Keimung von dessen Sporen.

Ein Pilzgang im Oktober.

Von Rud. Chan, Nürnberg.

„Den letzten erfreulichen Segen
Gewährt uns die herbstliche Zeit.“

Die Wahrheit dieser Worte hat jeder Pilzfreund schon erfahren. Und wie wertvoll sind die Pilze gerade in der jetzigen Zeit der Not und Teuerung. Den Nährwert der Pilze will ich ganz beiseite lassen, über ihn sind die Ansichten verschieden. Aber heute kostet ein Pfund Gemüse Milliarden. Kartoffel können viele Leute garnicht bezahlen. Und die Pilze kosten nichts, die kann sich jeder selbst sammeln. Als angenehme Zugabe, die besonders für den Großstädter wertvoll ist, hat der Pilzsammler ge-

sunde, frische Waldluft und Auge und Sinn wird geschärft für die Naturschönheiten unseres herrlichen deutschen Waldes. Darum auf, mit frischem, fröhlichen Sinn, laßt uns in die Pilze gehen. Der Herbst ist die beste Zeit dazu, und wenn er nicht zu kalt ist, bietet der Oktober eine ganze Menge der herrlichsten dieser Männlein im Walde. Bald nachdem wir zwischen S'waig und Röthenbach bei Lauf den Wald betreten haben, sehen wir eine Anzahl grauweißer Pilze, meist von der Größe der leider entschwundenen 5 Mark-Stücke. Es sind Mehlpilze, auch Moosling genannt. Pax. prunu-

Ius Scop. hat einen flachgewölbten, später etwas vertieften Hut mit unregelmäßig umgebogenem Rand und weicher Oberhaut, die sich bei feuchtem Wetter etwas fettig anfühlt. Die ungleichen, wie bei den Kremplingen, weit herablaufenden Lamellen färben sich im Alter schwach rötlich. Der kurze, meist exzentrische Stiel geht nach oben allmählich in den Hut über. Das weiße, saftige Fleisch, das stark nach Mehl riecht, läßt sich in Längsfasern zerteilen und ist selten mädig. Wir haben gleich im Anfang einen vorzüglichen Speisepilz gefunden. Wenige Schritte entfernt finden wir einige nebelgraue Trichterlinge, *Clit. nebularis* Batsch. Diese derbfleischigen Pilze, 6—18 cm breit, sind halbkugelig, die älteren flach, etwas vertieft, der Hutrand eingeroßt. Die trockene, in der Jugend bereifte Oberhaut wird bald aschgrau. Die schmalen, etwas herablaufenden Lamellen sind erst weißlich und werden dann gelblichweiß. Der blasse, feste Stiel ist unten verdickt. Wir haben einen guten Speisepilz vor uns, der bis in den November hinein wächst. Unter Kiefern finden wir, weitergehend, den Echten Ritterling, *Trich. equestre* L. Er ist der beste und ergiebigste unter den Herbstpilzen. Sein fleischiger, grün-gelber Hut trägt meist noch den Erdboden. Er ist schmutzig, und da nicht hoch, oft kaum zu sehen. Ein geübtes Auge findet ihn aber meist in Massen. Die Oberhaut ist leicht abziehbar. Sein weißliches Fleisch ist derb, riecht und schmeckt schwach mehlig. Der schwefelgelbe Stiel ist derb, voll und hat nur oben eine charakteristische Höhlung. Die prächtig schwefelgelben Lamellen werden bis 1 cm breit. Der Echte Ritterling läßt sich gut trocknen und gehört zu den wertvollsten und ergiebigsten unter den Speisepilzen. Auf dem gleichen Platz finden wir auch *Tricholoma portentosum* Fr., den Grauen Ritterling. Der graue, rußfarbig gestreifte, dünnrandige Hut wird nicht so groß wie der des vorigen, und trägt eine leicht abziehbare Oberhaut. Die breiten, dicken Blätter stehen weit voneinander und sind weiß bis schmutzigweiß. Der schlanke, weiße Stiel steckt oft tief im Boden. Das weiße Fleisch zerbröckelt in faseriger Form, am Stiel abgebrochen nach außen unrollend. Er gehört zu den besten unserer Herbstpilze, wird aber leicht wurmig. Von einem Baumstumpf leuchtet uns ein prächtiger Rasen des Büscheligen Schwefelkopfs *Hyph. fasciculare* Huds. entgegen. Dieser übelriechende Giftpilz beweist uns wieder, daß die Natur auch im unangenehmen schön ist. Der Gesamteindruck ist dem Auge ein Hochgenuß. Und sehen wir uns nun doch mal ein einzelnes Pilzchen an. Auf langem, wenn auch meist nicht geradem, blassem Stiel sitzt ein kleines, gleichmäßiges Hütchen von gelber Farbe mit dunkler, rötlicher Mitte. Lamellen giftgrün, Ring blaßgrün, aber leicht vergänglich. Auf dem gleichen Boden finden wir in großer Zahl *Canth. infundibuliformis* Scop. und *Canth. cinereus* Pers. Diese beiden grauen Leistlinge sind wohlschmeckende Suppenpilze und in immer wachsender Zahl mit dem vorschreitenden Herbst zu finden. Beide Pilze haben ausgesprochene Gelblingsform, der eine ist

graubraun und hat graue, breite Lamellen, die wie dicke Leisten aussehen, der Stiel ist schön wachsartig gelb. Der andere Pilz ist ganz grau. Leisten dunkler, nicht so markant, Stiel ebenfalls grau. Beide habe ich seit Jahren getrocknet als gute Suppenpilze kennen gelernt. Unsere Wanderung führt uns in etwas welliges Gelände und finden wir hier schöne Habichtsstachelinge *Hydn. imbricatum* L. Der braune, schuppige Hut gleicht dem Gefieder des Habichts, ist erst flach, später etwas vertieft und hat einen glatten, in der Jugend eingerollten Rand. Die weichen, grauen Stacheln gleichen einem Rehfell. Der grauweiße feste Stiel ist kahl und nur am Grunde schwachfilzig. Das grauweiße Fleisch riecht und schmeckt würzig, im Alter etwas bitter. Wir treten in herrlichen Hochwald ein und da leuchtet uns der schönste Schmuck unserer Wälder, *Am. muscaria* L., der Fliegenpilz entgegen. Diesen Pilz kennt jeder und obgleich giftig, putzt er unsern Nadelwald doch immer wieder schön heraus. Drum zerstört keinen Fliegenpilz. In seiner Nähe stehen einige Steinpilze *Bol. edulis* Bull., auch Herrenpilze genannt. Auch diesen Pilz kennt jeder Leser der „Z. f. P.“, sodaß ich mir eine Beschreibung sparen kann. Steinpilze finden ist für viele Pilzsammler ein Fest und eine Freude ganz eigener Art. Nachdem die Steinpilze sorgfältig geborgen sind, geht es weiter. An einem grasigen Wege stehen mehrere Gallertrichterlinge, *Gyroc. rufus* Jacq., die unsere Aufmerksamkeit einige Minuten fesseln. Der unregelmäßig trichterförmige Pilz ist gallertig-knorpelig, rötlich bis hellrotbraun und geht in einen kurzröhrigen, etwas helleren Stiel über. Dieser Pilz kann nur zu Salat verwendet werden. Unter einigen eingesprengten Laubbäumen finden sich verschiedene Pilze. Zuerst *Helv. crispa* Scop., die Herbstlorchel. Der elfenbeingelbe Pilz hat statt des Hutes einige unregelmäßige Lappen, die auf einem hohlen Stiel, der aus vielen ungleichen Röhren gebildet erscheint, sitzen. Der gebrechliche Pilz wird 2—10 cm groß, ist also sehr verschieden groß, Geruch vanilleartig, Geschmack gut. Nicht weit entfernt sehen wir einen Hexenring vom Maskenritterling *Trich. nudum* Bull. Dieser bildet einen herrlichen Anblick. Der einzelne Pilz ist blauviolett. Der gewölbte Hut hat eine kahle, über die Lamellen hinausreichende Oberhaut, die im Alter dunkler wird. Die leichtablösbaren Lamellen sind blauviolett und werden später dunkler, ins rötlichviolette neigend. Das schön violette Fleisch riecht und schmeckt angenehm. Der ebenfalls violette Stiel ist faserig berindet, wir haben also einen After-Ritterling vor uns. Dieser vorzügliche Speisepilz soll auch schon gezüchtet worden sein. Sicherer ist mir nicht bekannt. Wir begeben uns nun auf den Heimweg und finden zuguterletzt noch einige Stoppelpilze *Hydn. repandum* L., kleine, schön semmelgelbe Stachelpilze mit glatter Oberhaut und meist verbogenem Rand. Die gleichfarbigen Stacheln sind dick und verschieden lang. Stiel kurz, dick, exzentrisch, oft mehrere Stiele miteinander verwachsen. Das saftige Fleisch ist brüchig, überhaupt ist der Stoppelpilz leicht zerbrechlich. Dieser wetter-

festen Pilz wächst bis in den Spätherbst hinein und ist ein guter Speisepilz. Mit vollen Körben kommen wir heim. Was nicht gleich verwertet werden kann, wird sauber ausgebreitet und nicht im Korb bis zum nächsten Tag stehen gelassen, damit alles brauchbar bleibt und nichts verdorbt. Zum Schluß habe ich an den freundlichen Leser noch eine Bitte: Alle heute gesammelten Pilze,

ja überhaupt alle Pilze sollen sorgfältig aufgeschrieben werden, Sammeltag, Fundort und Vorkommen darf nicht vergessen werden. Denn nur, wenn jeder Pilzfreund mithilft, kann es der Gesellschaft für Pilzkunde gelingen, ihr großes Werk zu vollbringen. Dieses wichtige Werk ist die Anlage eines Standortskatalogs für die Pilze Mitteleuropas. Und hier kann jeder mithelfen.

Das botanische Institut Würzburg

benötigt dringend zu wissenschaftlichen Arbeiten der

Albinoform von *Collybia velutipes* (Winterpilz).

Um freundl. Zusendung unter Zusicherung des Ersatzes der Postgebühren wird gebeten.

Forschungs- und Erfahrungsaustausch

Ein eßbarer Frühlingspilz.

Zu den schönsten pilzlichen Gebilden unserer Heimat gehört der Kronenbecherling (*Pastularia coronaria* Jacq.), dessen nähere Beschreibung man in Ricken's Vademecum 2. Aufl. unter Nr. 1956 nachlesen möge. Jacquin, der Direktor des Schönbrunner botanischen Gartens, hat im Jahre 1778 zuerst diesen Schlauchpilz benannt und beschrieben. Außer aus Niederösterreich führt Dr. Rehm in Rabenhorst's Kryptogamenflora denselben noch von Laibach und aus Schlesien an, während die nur durch kleinere Schläuche und Sporen ausgezeichnete Abart *Macrocalyx* (Rieß) ihm aus dem Rheinland, von Krain und Zürich bekannt geworden ist. Weitere Standorte dieser Abart, wozu wohl die meisten mitteldeutschen Vorkommnisse gehören dürften, erwähnt Dr. Rehm in Bd. I, Nr. 32 der Mitteilungen der Bayer. botan. Gesellschaft S. 392/93, wonach er auch bei Schliersee und Oberammergau in Oberbayern, dann bei Jena und Greiz gefunden worden sei, ferner auch die Standorte, die ich damals bei Weismain im nördl. Frankenjura festgestellt hatte. Hierzu kommen noch weitere Standorte: Andechs (Dr. Rehm), dann von mir gefunden auf Jurakalk hinter der Befreiungshalle bei Kelheim, auf Muschelkalk im Großholz bei Hochhausen a. Tauber (Baden), am Ochsenberg bei Ostheim v. d. Rhön, dann auch von verschiedenen Würzburger Herren vielfach in den Wäldern der Muschelkalkplatte rechts des Mains von Veitshöchheim bis Gambach, überall unter Kiefern über vermoderten Kiefernadeln zwischen Waldmoosen (meist *Hypnum Schreberi*) und auf Kalkboden; merkwürdigerweise hat ihn Herr Vill bei Windsbach in Kiefernwäldern auch auf Keupersandboden gefunden, so daß zwar wohl seine Abhängigkeit von Kiefern sicher sein dürfte, während er bezüglich der Bodenansprüche nur als kalkhold bezeichnet werden kann. Der herrliche, nach Rehm 5—10 cm breite, bis 5 cm hohe, dickfleischige, zuerst kugelig geschlossene und dann oben 7—10 lappig einreißende und da-

mit die anfangs farblose, dann violett werdende Fruchtschicht entblößende Pilz ist anfangs Mai bis Mitte Juni in nicht zu dicht stehenden Kiefernschlägen, besonders auch an den Wald-rändern in halbschattigen Nord- und Ostlagen, meist tief im Moospolster eingesenkt, aufzufinden und tritt dann stellenweise in großer Menge auf, so daß es nicht zu verwundern ist, daß die ärmere Bevölkerung des nördlichen Frankenjuras seit jeher den fleischigen Pilz ähnlich der Morchel zu Speisezwecken eingesammelt hat. Unter dem Namen „Schlorchel“ und „Holler-pumpel“ diente sein Fleisch besonders als geschätzte Fastenspeise, es soll ähnlich zartem Kalbfleisch schmecken. Im heurigen nassen Juni hatte ich Gelegenheit, in der Rhön bei Ostheim am genannten Orte am 3. VI. Pilze in solcher ungeheurer Menge zu finden, daß in kurzer Zeit Waschkörbe voll dieser faustgroßen Fruchtkörper hätten eingesammelt werden können. Leider hatte ich auf der Durchreise keine Gelegenheit, den Pilz zubereiten zu lassen; roh genossen schmeckte er etwas süßlich und fast haselnußartig. Zweifellos kann dieser Pilz in der pilzarmen Frühjahrszeit, wo uns fast nur Morcheln und Maischwämme zur Verfügung stehen, an Orten massenhaften Vorkommens, namentlich in feuchtwarmen Frühjahren, eine willkommene Ergänzung der Speisekarte bilden, wobei allerdings bei spärlicherem Vorkommen doch eine gewisse Schonung am Platze ist, um eine Ausrottung des schönen Pilzes zu vermeiden. Vielleicht erinnert sich im kommenden Frühjahr einmal einer oder der andere Leser an diese Zeilen und kann uns dann über seine kulinarischen Erfahrungen Mitteilung machen.

A. A. de - Gemünden a. M.

Pilzvergiftungen im Jahre 1923.

Bekanntlich sind *Amanita phalloides* (Grüner Wulstling), und *Helvella esculenta* (Speise-Lorchel), wie Herr Prof. Dr. Dittrich-Breslau statistisch nachgewiesen, als die gefährlichsten Giftmörder anzusehen, da fast 90% aller Pilzvergiftungen auf das

Konto dieser beiden Pilze verbucht werden können. Auch im Jahre 1923 sind schwere Pilzvergiftungen durch sie vorgekommen. Nach einem Bericht in der Berliner Allgemeinen Zeitung vom 28. und 29. August starben nach dem Genuß von „Wiesengrünlingen“, die man im Plänterwäde gesammelt, 20 Personen. Daß hier etwa eine Verwechslung mit dem Grünling (*Tricholoma equestre*) oder gar mit dem grünlichen Täubling (*Russula livida*) vorlag, halte ich für rundweg ausgeschlossen. Unser Volk gehört in der Pilzkunde noch in die ABC-Schule. Je nach Gestalt und Farbe geben sie den ihnen noch unbekanntem Pilzen ihren Namen. Das habe ich so oft auf meinen Pilzgängen mit Frauen beobachten können. Junge Streiflinge und Runzel-Schüpplinge wurden „Fingerhutpilze“, die großen Schmierlinge und Schleimköpfe „Rotpilze“ und die grünen Täublinge und grünen Knollenblätterpilze „Grünlinge“ genannt. Daß man *Amanita phalloides* mit Grünling bezeichnete, war doch einfach, was die Farbe anbelangt, nicht verwunderlich. Hahn in seinem Pilzbuch gibt ihm ja auch diesen „amtlichen“ Namen. Dabei denkt doch kein Mensch an *Tricholoma equestre* L. (Grünling), der bekanntlich von manchem Pilzfreunde auch fälschlicherweise „Grünreizker“ tituliert wird, das als eine „mykologische Verirrung“ nicht genug zurückgewiesen werden kann. Überdies ist Grünling, die volkstümliche Benennung für *Tricholoma equestre*, nur eine Farbentäuschung. In Wirklichkeit ist der Hut des echten Ritterlings olivgelb, und sein Unterfutter schwefelgelb. — Alle diese beklagenswerten Vergiftungsfälle sind einzig und allein auf „bodenlosen Leichtsin“ zurückzuführen. Wie kann man nur Pilze sammeln und genießen, die man nicht kennt. Auch die Schule hat in Zukunft in dieser Angelegenheit so vieles Versäumte nachzuholen. Hier gibt es noch ein dankbares Arbeitsfeld für unsere Mitglieder. Jedes Pilzbuch müßte als erstes Titelblatt den grünen Knollenblätterpilz, umrahmt von lauter, lauter Totenköpfen und „Giftkreuzen“ aufzuweisen haben. Solche „Schreckensbilder“ wirken oft mehr als Ermahnungen.

Nun zu *Helvella esculenta*, im Volksmunde allgemein als „Morchel“ bekannt. Meine unmaßgebliche Persönlichkeit hält alle Vergiftungen durch *Helvella esculenta* nur die Folge von Fäulnisgiften (Ptomaine). Welche stichhaltigen Gründe sprechen dafür?

Seit mehr als 40 Jahren habe ich mir „giftige Helvellasäure“ in der Suppe, im Rührei, im Frikassee vorzüglich munden lassen und dabei noch nie eine Spur von ihrer Gefährlichkeit gefühlt. Ebenso, wie Michael erwähnt, sind tausend und abertausenden gut gebackene Lorcheln nie schlecht bekommen. Aber es sind doch so überaus viele Fälle von Vergiftungen nach dem Genuß der *Helvella esculenta* vorgekommen, werden viele entgegenen. Ja, gewiß; ich könnte selbst über 1 Dutzend solcher aufzählen; aber ich habe noch nie im März, wo bereits die Lorchel aus ihrem Erddunkel erwacht, einen Vergiftungsfall erlebt. Immer und immer nur nach Frost, langen Regengüssen oder nach Mitte Mai, wenn sie in Fäulnis überging, traten solche beklagenswerten Ereignisse ein. Ferner erkrankten öfters nur einzelne Per-

sonen, obwohl mehrere von dem Pilzgericht gegessen hatten. Das weibliche Geschlecht traf es dabei immer am empfindlichsten. Man braucht nur die betreffenden Lorcheln zuvor abzubrühen, und man ist gefeit gegen jegliche Vergiftung; so heißt es in wohlgemeinten Regierungsverfügungen und Pilzbüchern. Weit gefehlt! Ich lasse daher den Brief eines meiner Kollegen folgen. Er schreibt: Kütz und Böhm benutzten 1883, um die giftige Helvellasäure zu isolieren, 140 Pfund Lorcheln. Sollten die wirklich alle einwandfrei verarbeitet worden sein? Ich zweifle daran. Und was Dr. Ponfiks Versuch mit dem unschuldigen Pudel, den er mit Lorcheln übersättigte, anbetrifft, hat Professor Freytag als ein sehr fragliches Experiment bezeichnet. Und zu guter Letzt die heillose Verwirrung in den Pilzbüchern! Nach Rothmayr und Macku und noch vielen andern Autoren müssen natürlich Morcheln und Lorcheln vor dem Genuß sehr sorgfältig abgebrüht werden. Warum bringt man denn auf einmal beide Pilzgattungen mit all ihren Familienangehörigen in solch schlechten Ruf! Ist das exakte Wissenschaft oder nur sogenannte „literarische Suggestion“? Auch hier steht der Gesellschaft für Pilzkunde noch ein strittiges Gebiet zur endlichen Lösung dieser Giftfrage bevor. Seidel, Gablenz O/L.

Albinos bei Blätterpilzen (Berichtigung).

Im Juliheft dieser Zeitschrift S. 159 bemerkt Herr Schroell (Dieckisch), daß die von mir im Maiheft S. 108—109 beschriebene *Psalliota arvensis* v. *leucospora* zweifellos mit dem rosenblättrigen Schirmling (*Lepiota pudica* Bull.) (vergl. Ricken, Blätterpilze S. 319) identisch sei. Ich glaube mit gutem Grunde widersprechen zu müssen, denn mein Pilz hat außer dem viel breiteren Hute schön weiße, niemals rosenrote Lamellen, einen dickeren, vollen, dickkeuligen (nicht mehr minder walzlichen, hohlen, innen seidig flockig ausgekleideten) Stiel, der mit dem Hute homogen verbunden ist und nicht wie bei den *Lepiota*-Arten im Hutfleische steckt (wie es auch die Abbildung der *Annularia laevis* Krombh. zeigt, welche Ricken zu *Lepiota pudica* zieht), und endlich einen ganz anderen Ring. Der Ring meines Pilzes hat nämlich weder wie die Schimmelpilze einen den Stiel nach abwärts röhrig umschließenden Teil (vergl. Ricken's Abbildung t. 84, f. 2), noch ist er beweglich und nach aufwärts gerichtet, sondern er ist ein typischer, hängender, sehr breiter *Psalliota*-Ring. Bemerkenswert bleibt aber die Bemerkung Ricken's, daß der Sporenstaub bei *Lepiota pudica* oft rosenrötlich ist (daher auch der gewählte deutsche Name) und daß auch bei anderen weißsporigen Arten der Sporenstaub bisweilen eine rötliche oder violette Färbung annimmt. Das läßt den Glauben erwecken, daß vielleicht albinos anderer Pilze als Arten weißsporiger Gattungen beschrieben wurden. Prof. Beck (Prag).

Eine neue Boletusart.

Von Ludwig Klein, Karlsruhe.

Bei Mittelbach im bayrischen Allgäu fand ich am 13. August ds. Js. an einer lichten Stelle eines dichten Fichtenstangenwaldes auf altem Moränen-

schutt (Kalk) der Ellehöhe einen Röhrling in 2 Exemplaren, der bei oberflächlicher Betrachtung auffallende Ähnlichkeit mit dem Körnchenröhrling hatte; Oberseite des Hutes bräunlich orange rotgelb bis rot; Stiel kurz, dick und fest, schwefelgelb wie die Röhrenmündungen, Fleisch hellgelb, unveränderlich, roh, von angenehmem Pilzgeschmack. Der Pilz unterscheidet sich aber scharf vom Körnchenröhrling,

1. dadurch, daß sich die Oberhaut des Hutes nicht abziehen läßt;

2. daß die Röhrenmündungen auch vom vollentwickelten Pilz sehr fein sind und daß das „Futter“, die Röhrenschicht, wie etwas gequollen unter dem Hutrande hervortritt, ähnlich wie beim reifen Gallenröhrling;

3. dadurch, daß die Röhren nicht am Stiele angewachsen sind, sondern frei, nur durch einen schmalen Graben getrennt, vor allem aber

4. dadurch, daß der kurze, dicke, zylindrische, feste Stiel nicht nur der Körnchen entbehrte, sondern seiner ganzen Länge nach mit einem äußerst feinen schwefelgelben Netze überzogen war, dessen Maschen in der oberen Hälfte nicht größer waren als ein wenig in die Länge gezogene Porenöffnungen und die auch in der unteren Stielhälfte noch verhältnismäßig sehr wenig größer waren, eine Netzbildung, wie ich sie noch bei keinem anderen Röhrling gesehen habe. Nach einigen Tagen trat das Netz, etwas bräunlicher verfärbt, an den ein wenig eingetrockneten Pilzen etwas deutlicher hervor.

Leider war die Witterung im August für das Pilzwachstum äußerst ungünstig und weitere Exemplare dieser interessanten Form, für die ich, falls sie wirklich neu sein sollte, den Namen *Boletus raticulatus* L. Klein vorschlage, waren trotz wiederholten Suchens bis zu meiner Abreise am 27. 8. leider nicht aufzufinden. Da *raticulatus* nur als Synonym bei der Gattung *Boletus* vorkommt, dürfte dieser für die neue Art so charakteristische Name wohl der zutreffendste sein.

Erfahrungen über den Satanspilz in Ungarn.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß dieser Aufsatz von Dr. J. Bernatzky in Nr. 8 unserer Zeitschrift auch von anderer Seite Erwiderung finden wird — die Darmstädter Eisenbahnstrecke ist ja wieder frei.

Diese Abhandlung erscheint mir nämlich nicht geeignet, uns in der leidigen „Luridus-Frage“ weiter zu bringen. Sie scheint vielmehr nun da zu beginnen, wo bei uns vor 2 bis 3 Jahren die Auseinandersetzungen begonnen haben. Es sind offenbar wieder *Boletus satanas* und *Boletus luridus*, sowie letzterer und *Bol. erythropus* verwechselt.

Bei Gramberg, Michael und Hahn sollen Größe und Form des Satanspilzes „sehr“ richtig bezeichnet sein. Die Abbildungen von Gramberg und Michael sind aber nicht richtig und nur die bei Hahn — es steht mir die dritte Auflage von 1903 zur Verfügung — kann Anspruch auf Ähnlichkeit erheben. Der Stiel scheint mir nur etwas zu hoch. Ein schlanker Stiel ist mir noch nicht vorgekommen. Hier liegt vermutlich

die erste Verwechslung mit *Bol. luridus*. Die nächste ist der Vergleich der Oberhaut des Dickfußröhrlings (*Bol. pachypus*) mit der des *Bol. satanas*. Der Satanspilz hat keine Spur von Braun, wohl aber der „Netzstiel Hexenpilz“ (*Boletus luridus*), der auch die ganze Verfärbungsskala mit dem Satanspilz meist gemein hat. Wenn der Verfasser sagt, daß dort, wo Satanspilz und Hexenpilz (*Bol. luridus*) gemeinschaftlich erscheinen, der geübte Sammler keinen Augenblick im Zweifel sei, so muß dazu bemerkt werden, daß es recht geübte Sammler gibt, die den Satanspilz vom *Bol. luridus* nicht unterscheiden können, was ich sogar von Herrn Dr. Bernatzky vermute, und was auch niemand zum Vorwurf dienen kann, weil der Ähnlichkeiten zu viele sind. Gerade in dieser Beziehung waren die Vorführungen von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Klein und von Herrn Kallenbach auf der Würzburger Tagung vergangenen August sehr interessant und lehrreich. Wenn aber der Verfasser den *Boletus luridus* meint, welchen Michael und Gramberg als solchen abbilden und beschreiben — besonders deutlich Michael —, dann hat er recht. Das ist aber nicht *Boletus luridus*, sondern *Boletus erythropus*. Einige Forscher haben in Würzburg den Vorschlag gemacht, den *Boletus luridus* (den richtigen) „Netzstiel Hexenpilz“ und den *Bol. erythropus* „Hexenpilz“ zu nennen.

Der *Boletus luridus* ist gerade der Pilz, der noch heute überall die größte Verwirrung hervorruft, weil er in der Form und Farbe so abweichend vorkommt, daß er mit allen möglichen Röhrenpilzen, vom Satanspilz bis zum Hexenpilz verwechselt werden kann. Nur ist bei ihm die Stielform noch nie so beobachtet worden, wie sie der Satanspilz hat.

Daß in manchen Pilzbüchern ein gelbes Netz am oberen Stiel gezeichnet ist, ist, im Gegensatz zu der Annahme des Verfassers des genannten Aufsatzes, zutreffend und auch richtig, nur ist dieses Netz meist zu grob wiedergegeben. Bei *Boletus luridus* ist dieses Netz deutlicher und großmaschig.

Es sind also aus der Abhandlung von Dr. Bernatzky deutlich 4 Pilze herauszufinden:

1. Satanspilz, Hutfarbe weißlich (schmutzigweiß bis bleigrauweiß).
Unterseite: gelb bis kirschrot, oder ganz kirschrot.
Stiel: kurz, knollig; breiter als hoch, mindestens nicht höher als breit.
2. Netzstiel-Hexenpilz (*Boletus luridus*), Hutfarbe: Von weißlich bis dunkelbraun, alle Nuancen durchlaufend.
Unterseite: Stets zinnober, düsterrot.
Ansatzfläche der Röhren meist rot.
Stiel: Grob genetzt, meist schlank, stets höher als breit, wenn er knollig vorkommt.
3. Dickfuß-Röhrling, Bitterpilz.
Bekannt.
4. Hexenpilz (*Boletus erythropus*), Hutfarbe: dunkel graubraun bis schwarzbraun mit grünlichem, broncefarbigem Schimmer.

Unterseite: Wie bei 2. Stiel wie bei 2., aber nicht genetzt, sondern mehr oder weniger flockig, schuppig, berust.
Fritz Quilling.

Die Eßbarkeit des Fliegenpilzes

Diese Frage scheint brennend zu werden. Vor zwei Jahren, als eine Frau, die mit uns in den Pilzen war und sich auch einen prächtigen Fliegenpilz mitgenommen hatte, in der Straßenbahn ein „Mordsstück“ des Fliegenpilzes roh aß, um mißtrauischen Mitfahrenden zu beweisen, daß er nicht giftig, sondern eßbar sei — die Frau ist Schlesierin —, ereiferte ich mich sehr und bemängelte diese „Ruhmsucht“. Vergangenes Jahr hat aber ein weibliches Mitglied, die ich als sehr vorsichtig und zuverlässig kenne, sich einen größeren dieser Pilze zubereitet und wie andere eßbare Pilze genossen ohne üble Folgen. Die Frau lobte den guten Geschmack und bedauerte, daß die Witterung ihren weiteren Versuchen mit größerer Menge einen Strich durch die Rechnung machte. Nächstes Jahr will sie weiter versuchen.

Zu dem Aufsatz unseres „Schwammerltoni“ bemerke ich, daß die besten Pilze, wie bei den meisten Gemüsen, unbestreitbar die aufgewärmten sind. Natürlich muß die Aufbewahrung derart sein, daß kein Verderben möglich ist. Weil diese Möglichkeit nicht überall gegeben ist, die Pilze aber ebenso leicht sich zersetzen wie frische Fische, auch die Zersetzung nur schwer festzustellen ist, ist es empfehlenswert, grundsätzlich der Allgemeinheit ein Aufwärmen nicht als ratsam zu bezeichnen.

Auch gefrorene Pilze soll man ja nicht sammeln und essen. Hat schon einmal ein Leser einen Versuch gemacht, die gefrorenen Trompeten Pfifferlinge und Geblinge frisch zu essen? Wenn nicht, dann tue er es. Schon das Sammeln ist eine Freude. In Massen stehen sie eben draußen im Buchen- und Fichtenwald. Steinhart gefroren. Man tippt mit dem Finger daran und zwei, drei fliegen ab, mit hörbarem Knack. Messer braucht man nicht. Kasten auch nicht. Im Pilzsack bleiben sie gefroren und wohl erhalten. Wenn man den Sack schüttelt, klingt es wie Nüsse. In frostfreiem, nicht warmem Raume sind sie am nächsten Morgen aufgeweicht. Der Geschmack erinnert sehr an den gekochter Kastanien (Maronen).

Fritz Quilling.

Lärche und Boletus elegans (Gold-Röhrling), B. cavipes Opat. (Hohlfuß-R.), B. saber (Birken-R.) und B. rufus (Rotkappchen).

Von H. Schwitzer, Cassel.

Im Buchenwalde stieß ich auf Boletus elegans (Goldröhrling) in ziemlicher Anzahl, in dem den Boden bedeckenden verwesenden Laube weithin sichtbar. Dadurch aufmerksam gemacht, fand ich auch bald einzelne, eingeprengte hohe Lärchen, ferner einzelne hohe Kie-

fern. Ich suchte ein beträchtliches Stück des Waldes ab und es ist vielleicht Zufall, daß ich in nächster Nähe der Lärchen keinen Pilz vorfand, sie standen stets drei, vier, fünf und noch mehr Meter davon entfernt, um jede Lärche war bestimmt der Pilz in mehreren Exemplaren zu finden. Dicht neben dem Stamm einer in Brusthöhe etwa 25 cm starken Buche stand eine Gruppe von 5 Stück Boletus elegans, die nächste Lärche steht überhöht etwa 6 Meter entfernt gerade gegenüber auf der andern Seite des den Berg hinaufziehenden vertieften Waldweges; die zweitnächste Lärche steht auf derselben Seite des Waldweges wie die Buche, etwa 12 Meter unterhalb ihr. Ferner fand ich 2 Exemplare des Pilzes neben dem Stamm einer sehr starken Buche, schief gegenüber, auf der andern Seite einer Waldstraße etwa 8 Meter entfernt, zwei Lärchen. In diesen beiden Fällen ist ganz bestimmt jeder Zusammenhang des Pilzes mit den Lärchenwurzeln ausgeschlossen. In demselben Buchenwalde fand ich vereinzelte Gruppen von Boletus cavipes Opatowski (Hohlfuß), den ich in dieser Gegend sonst noch nie angetroffen habe und es spricht dieses auffällige Vorkommen für den von Michael behaupteten, von Prof. Dr. L. Klein in seinem Werke „Gift und Speisepilze“ in Zweifel gezogenen Zusammenhang dieses Pilzes mit der Lärche.

Boletus scaber (Birkenröhrling, auch Kapuzinerpilz) habe ich wiederholt derart gegenüber der nächsten Birke stehend angetroffen, daß ein Zusammenhang mit deren Wurzeln ausgeschlossen war. Auch hier ist mir ein Zusammenhang der Sporenkeimung mit den Blättern des Baumes selbst, mit oder ohne Hilfe der den Baum und den Pilz besuchenden Insekten wahrscheinlich.

In dem Werke von Herrmann „Welche Pilze sind eßbar?“ fiel mir (bei Boletus rufus) die Bemerkung auf: „Zum Trocknen geeignet, weil nie madig“. Das kann mißverstanden werden; offenbar meint Herrmann, daß der getrocknete Pilz nie von Maden heimgesucht wird. Die frischen, namentlich älteren Exemplare, sind nur zu oft sehr davon befallen, und auffällig sind namentlich bei älteren Exemplaren die zwischen Hutfleisch und Röhrenschicht gewöhnlich in mehrfacher Anzahl sich findenden großen schwarzen, von Pilzmücken oder Pilzfliegen bewohnten Höhlen, zu denen durch die Röhrenschicht ein auf dieser außen sich als schwarzer Punkt abzeichnender Gang führt. Die Larve richtet also, scheint es, ihre Freßtätigkeit so ein, daß sie als fertiges Insekt bereits eine fertige Wohnung hat.

Noch ein wandbewohnender Pilz.

In Heft 2 des Jahrgangs 1922 unserer Zeitschrift hat Adolf Zahn-Tübingen einen sehr merkwürdigen Fall des Massenaufretens eines wandbewohnenden Pilzes, des Hausbecherlings, geschildert. Da dürfte es vielleicht am Platze sein, einer ähnlichen Erscheinung Erwähnung zu tun, die heuer in den Gewächshäusern der Gartenbauschule zu Veitshöchheim beobachtet wurde. Nachdem mir ein befreundeter Herr bereits im Februar Mitteilung gemacht hatte, daß die Wände und zwar insbesondere der frische Ölanstrich des Gewächshauses durch einen massenhaft auf-

trehenden Pilz prachtvoll blaurot verfärbt sei. erbat ich mir im Mai vor. Js. vom dortigen Garteninspektor, Herrn Sturm, eine Probe und konnte nun feststellen, daß es sich um einen sogenannten Fungus imperfectus, nämlich um den bisher nur an Fensterkitt und der weißen Ölfarbe der Fenster des pflanzenphysiologischen Instituts der Universität Prag beobachteten Pilz *Aposphaeria violacea* Bertel (Österr. botan. Zeitschr. B1. LIV 1904, S. 205—209) handelte. Die rotverfärbten Stellen des Ölanstriches waren reichlich von stark verästeltem Mycel durchzogen, das in der Nähe der Fruchtkörper braun, starkwandig und 3—5 μ dick war, im weiteren Umkreis sich immer mehr entfärbte und feiner wurde und schließlich farblos, knotig und geschrumpft aussah, dünnwandig und nur noch 1,5 μ dick. Mit Salzsäure betupft verfärbte sich der schmutzige Überzug prachtvoll karminrot und war als schleimiges Häutchen von der unten liegenden weißen Farbschicht abhebbar; mit Kalilauge hingegen entstand eine grauviolette Verfärbung und war die unten liegende Schicht hellveilchenblau gefärbt. Offenbar hat sich durch eine schleimige Entartung der Myzelien in Verbindung mit chemischen Umsetzungen der Leinölschicht diese gefärbte Haut gebildet. Die darauf wie Kohlenstäubchen zerstreuten, gedrückt kugeligen oder auch mehr liegenden und kugelig-walzig verzogenen, meist mit einer kleinen Papille versehenen Fruchtkörper (Pykniden) waren gewöhnlich einzeln, doch auch zu zweien und dreien verwachsen, schwarz, glanzlos, 200—250 μ im Durchmesser groß; die Mündung wies ungefähr 20 μ Durchmesser auf. Sie waren reichlich gefüllt mit elliptischen, farblosen, einzelligen, beiderseits abgerundeten Sporen von 4—5 (selten — 8) μ Länge und 1,5—2 (— 3) μ Breite, an jedem Ende meist mit einem Öltröpfchen versehen. Das Gewebe des lederig-häutigen Fruchtkörpers ist mehrschichtig, parenchymatisch, mit dünnwandigen, 4—6 μ großen, eckigen, braungefärbten Zellen.

Der wenig beobachtete Pilz ist wohl mit fremden Treibhauspflanzen eingeschleppt worden und daraus erklärt sich dessen Seltenheit.

A. A d e - Gemünden a. M.

Vereinsnachrichten

Um trotz der Not unserer Zeit die so notwendige Aufklärungsarbeit nicht einstellen zu müssen, hat sich obiger Verein der „Naturhistorischen Gesellschaft“ als „Sektion für Pilzkunde“ angeschlossen. Durch den Anschluß ist auch die wissenschaftliche Weiterarbeit gesichert. Sitzungen jeden 2. und 4. Montag im Monat im Luitpoldhaus. Nürnberger Pilzfreunde, die der neuen Sektion noch nicht angehören, sind als Gäste jederzeit willkommen.

R. C.

Um einen schriftlichen Gedanken- und Erfahrungsaustausch unter den Vereinen, die der D. G. f. P. angegliedert sind, zu ermöglichen, werden die Vorstände gebeten, baldmöglichst ihre Anschriften, Namen des Vereins, Anzahl der Mitglieder und Anzahl und Namen der Leser der

Zeitschrift an die Schriftleitung mitzuteilen. Es ist dies auch aus dem Grunde notwendig, um eine straffere Organisation innerhalb der D. G. f. P. durchführen zu können.

Auf dem Würzburger Kongreß wurde von H. Chan-Nürnberg im Auftrag des Vorstandes des Nürnberger Vereins für Pilzkunde eine recht beherzigtenswerte Anregung gegeben. Viele Pilzfreunde würden auf ihren Sommer- und Herbstreisen gerne Gesinnungsgenossen und Freunde ihrer Wissenschaft aufsuchen, sich an sie anschließen und möglichenfalls ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Umgekehrt würde manches Mitglied gerne einem reisenden Pilzfreund mit Rat und Tat an die Hand gehen, ihm einige Stunden oder Tage widmen und so zu beiderseitigem Gewinn seine Kenntnisse erweitern, seinen Erfahrungsschatz mehren. Die Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen unter den Mitgliedern auf dem Boden unserer „liebenswürdigen Wissenschaft“ will unsere Gesellschaft nach Kräften unterstützen. Zu diesem Zweck wird in der Zeitschrift eine Adressentafel errichtet werden. Wer auf Reisen Anschluß, Rat und Auskunft sucht, wer Gastfreundschaft geben oder beanspruchen will (hier wird sich der Weg des Austausches empfehlen), wer überhaupt schriftliche oder persönliche Verbindung mit Gesinnungsfreunden wünscht, wird um Angabe seiner Adresse und Wünsche gebeten. (Würzburg, Riemenschneiderstraße 9.)

Briefkasten des Verlags

- Frz. Herles in R. Übersandte Mk. 1000 000.— haben wir für Bezugspreis gutgeschrieben. Puk-Heft 5 und Inh.-Verz. V sind leider noch nicht erschienen. Von Jahrg. I und II sind nur noch einzelne Nummern vorhanden.
- A. Blechschmidt in H. Haben Sie Dank für Ihre freigew. Zuwendung, die wir auf Konto-Zeitschrift bis einschl. Dez. 23 verbuchten. Wir hoffen, daß Sie auch ferner als Mitglied unserer Pilzsache treu bleiben.
- H. Rückert in Kr. Ihre Zusendung haben wir zum Ausgleich für Mai/Sept. verwendet. Besten Dank.
- H. Spielberg in K. Betr. Lebensbeschreibungen bitten wir um etwas Geduld.
- Joh. Seidel in D. Haben Sie herzlichen Dank für Ihre große Spende, wir haben Ihrem Wunsche gemäß bis einschl. September alles ausgeglichen. Gesandte Grüße erwidern wir bestens.
- E. Cichy in St. Gesandten Betrag haben wir zum Ausgleich für Porto und Z. f. P. einschl. Dez. 23 verwendet.
- F. Luckhaupt in D. Bezugspreis einschl. August beglichen.
- H. Linke in Br. Ihre Zahlung vom 23. 8. und 27. 9. haben wir bis einschl. Sept. 23 verbucht.